



Rollen Konflikt

Gleichstellung und Asyl

Für die Integration geflüchteter Menschen können Geschlechterfragen wesentlich sein. Eine BFH-Studie ermittelt besonderen Handlungsbedarf bei männerspezifischen Themen. ▶ 28



Immer bunter

In Europa wächst die ethnisch-kulturelle Vielfalt. Die ersten Global Days der BFH warfen ein Licht auf die Zukunft der Sozialen Arbeit in Zeiten der «Superdiversität». ▶ 12

Departement

- 4 Was bewirkt die Kamera in der Hand von Studierenden der Sozialen Arbeit?
- 10 Wenn Studierende ihr Wissen an Mitstudierende weitergeben
- 12 Wachsende Vielfalt: Kompetenzen für Sozialarbeitende von morgen
- 14 News & Infos
- 15 Soziale Arbeit ist... von Corina Caduff

Soziale Intervention

- 16 Menschen mit Traumafolgen in der Sozialen Arbeit
- 19 Das Haus der Religionen – Perpetuum mobile des interreligiösen Dialogs
- 22 Weiterbildung

Soziale Organisation

- 24 Wie können die Bedürfnisse von benachteiligten Menschen erkundet werden?
- 27 Aktuelles und Weiterbildung

Soziale Sicherheit

- 28 Unter der Lupe: Sensibilisierung für Gleichstellungsfragen im Asylbereich
- 32 Aktuelles und Weiterbildung

Institut Alter

- 34 «Zunenang luege» oder: Wie sich scheinbar Selbstverständliches umsetzen lässt
- 36 Aktuelles und Weiterbildung





Prof. Dr. Dieter Haller
 Programmleiter MSc Soziale Arbeit
 dieter.haller@bfh.ch

Liebe Leserin, lieber Leser

Auf den nächsten Seiten finden Sie viele aussergewöhnliche Fotografien aus dem Westen der Stadt Bern. Inspiriert von diesen Bildern setzte ich mich mittags auf die Bank einer Tramhaltestelle, um das Leben auf dem Europaplatz zu beobachten.

Die Leute sind unterwegs, zu Fuss, im Auto, auf dem Velo; die meisten fahren vorbei; einige gehen in den angrenzenden Supermarktfilialen ein und aus; andere setzen sich ins Strassencafé. Zeitlich im Takt kommen und gehen die Strassenbahnen. Architektonisch kollidieren unterschiedliche Baustile: Die Autobahnbrücke aus den 1970er-Jahren dominiert sehr stark; im Blickfeld stehen ein paar bald hundertjährige Wohnhäuser; drei klotzige Neubauten grenzen den Platz ab.

Ich komme ins Grübeln: Verdient der Ort seinen Namen? Mit «Europaplatz» verbinde ich mehr Grösse und mehr Ausblick – vielleicht auf ein repräsentatives Gebäude oder ein monumentales Denkmal. Was ich hier beobachte, ergibt keinen «kontinentalen» Sinn. Es ist pures Alltagsgeschehen.

Wenn Sie weiterblättern, finden Sie Bilder, die unsere Studierenden im Modul Sozialfotografie aufgenommen haben. Die Studierenden erklären dazu, die fotografische Auseinandersetzung habe ihnen die Augen geöffnet für die Bedeutung von Orten und Plätzen, die auf den ersten Blick gewöhnlich erscheinen würden. Schritt für Schritt würden Bewohnerinnen und Passanten den Raum nutzen, Spuren hinterlassen, ihn gestalten. So kann sich Raum mit Sinn füllen. So wird vielleicht der Europaplatz ein Ort, der seinem Namen gerecht wird.

Ein Sinnvakuum finden wir am Europaplatz sowieso nicht. Denn an der Adresse Europaplatz 1 befindet sich das europaweit einzigartige Haus der Religionen. Communities aller Weltreligionen stehen hier im Dialog. Zum Innenleben dieser Sinnwerkstatt finden Sie ebenfalls einen Beitrag auf den nächsten Seiten.

Das Erschliessen von Sinnhaftigkeit ist eine Aufgabe, die sich Menschen individuell und kollektiv stellt. Am Europaplatz manifestiert sich diese Herausforderung mehrfach: Zum einen in der Leere, die der Platz (noch) darstellt und als Gegensatz dazu im Sinnlaboratorium des Hauses der Religionen. Mit beiden Herausforderungen hat die Soziale Arbeit zu tun, sagen uns die Beiträge dieses Hefts.

Doch welches sind die Orientierungspunkte der Sozialen Arbeit, wenn es darum geht, mit Menschen Sinnhaftigkeit zu generieren? Sicher die Menschenrechte; wohl auch wissenschaftliche Erkenntnisse; oder auch religiöse Ethik? Ich weiss es nicht genau und sowieso nicht abschliessend.

Impressum impuls 3/2018

Herausgeberin: Berner Fachhochschule BFH,
 Departement Soziale Arbeit

Erscheinungsweise: 3× jährlich

Auflage: 9800 Exemplare

Redaktion: Beatrice Schild, Nina Jacobshagen,
 Oliver Slappnig, Denise Sidler, Katalin Szabó

Fotos: Aargauer Zeitung/Alex Spichale (Titelseite,
 28–29); Stefan Maurer (19–21); Studierende Modul
 Sozialfotografie (5–9); Oliver Slappnig (12–13, 14, 25,
 32); iStock (1 unten, 34); restliche: zVg

Layout: Oliver Slappnig

Druckvorstufe: Lithwork, Niederwangen

Druck: Stämpfli AG, Bern

Copyright: Texte und Bilder sind urheberrechtlich
 geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
 Genehmigung der Redaktion.

Abonnement: soziale-arbeit.bfh.ch/impuls

ISSN 1661-9412 (print), ISSN 2624-666X (online)

INSTITUTIONELL AKKREDITIERT NACH
HFKG 2017–2024

swissuniversityes

EFQM Member
 Shares what works.

Was bewirkt die Kamera in der Hand von Studierenden der Sozialen Arbeit?



Dozent Jan Zychlinski

Interview:

Beatrice Schild
Kommunikation
beatrice.schild@bfh.ch

Bilder zeigen unsere Umwelt aus verschiedenen Perspektiven. Sie laden zum Beobachten ein und können zu neuen Erkenntnissen führen. Darum geht es im Modul «Sozialfotografie». Dozent Jan Zychlinski und zwei Studierende fassen in Worte, was durch das Fotografieren passiert. Die Bilder, aufgenommen im Frühling 2018, sprechen aber auch für sich.

Jan Zychlinski, welchen Auftrag erhielten Ihre Studierenden im Frühling 2018?

Jan Zychlinski: Thema des Moduls war die Stadt im Umbruch. Am Anfang stand der Auftrag, mit der Kamera in der Hand in ein Quartier zu gehen und sich auf diesen Ort einzulassen. Danach galt es, ein Bildkonzept zu entwickeln, um wichtige Aspekte des jeweiligen sozialen Raums zu erfassen. Wir haben Orte und Quartiere in Bern ausgesucht, die in Bewegung sind: Mutachstrasse, Tscharnergut, Stöckacker Süd, Warmbächli-Areal, Weyermannhaus und den Europaplatz.

Sie gaben keine klassischen Sozialarbeitsthemen vor. Was lernen die Studierenden dabei?

Jede Studierenden-Gruppe hat auf spezifische Weise die Situation im jeweiligen Quartier betrachtet und festgehalten. In der Sozialen Arbeit sind wir gewohnt viel zu sprechen, in Beratungssituationen die Sprache als Hauptinstrument zu nutzen. Bereits bei der konzentrierten Beobachtung, letztlich aber vor allem im Bild, fallen Dinge auf, die man gewöhnlich übersieht. Daraus ergeben sich neue, andere Fragen an unsere soziale und gebaute Umwelt und deren Wechselverhältnis.

Was sind das für Fragen?

Fragen wie: Was passiert da eigentlich? Warum verhalten sich die Menschen an diesen Orten, wie sie es tun? Was unterstützt sie? Was hindert sie? Das Befassen damit zeigt den Studierenden Potenziale auf, die der soziale Raum für die Gestaltung durch den Menschen freigibt. Wichtig ist dabei die kontinuierliche Diskussion mit den Studierenden im Rahmen des «Forschenden Lernens». Indem man sich mit Bildern auseinandersetzt, lernt man Zusammenhänge herzustellen.

Mit Fallarbeit hat das nur wenig zu tun. Weshalb sind diese Fragen für angehende Berufsleute wichtig?

Oft werden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter erst gerufen, wenn etwas passiert ist, und nicht, um sich konkret in die Gestaltung unserer sozialen und gebauten Umwelt einzubringen. Wir haben eine ausgeprägte Problemlösungskompetenz. Die Sozialfotografie kann dazu beitragen, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter darüber hinaus für Entwicklungsprozesse im sozialräumlichen Kontext sensibilisiert werden und einen eigenen Blick darauf entwickeln. Aus diesem Blickwinkel gibt es keine Klientinnen oder Klienten, sondern Menschen, die sich in ihrer je eigenen Umwelt bewegen, Einfluss auf sie haben und von ihr beeinflusst werden. Uns ist wichtig, dass Sozialarbeitende erkennen, dass sie zu einer Entwicklung des Sozialen als Ganzes beitragen können. ■

Literatur:

- Zychlinski, Jan (2017): Sich ein Bild machen – Sozialfotografie als gestalterischer Zugang zur Gesellschaft und zum Gemeinwesen, Milena Riede & Michael Noack (Hrsg.). *Gemeinwesenarbeit und Migration: Aktuelle Herausforderungen in Nachbarschaft und Quartier*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.

«Das Modul hat meinen Blick für das Unspektakuläre geschärft. Am Europa-platz wollten wir das Alltägliche festhalten. Das war nicht einfach, denn der Europa-platz ist eigentlich kein Aufenthaltsort. Und doch kann man sehen, wie Menschen den Raum mitgestalten. Diesen Willen zum Mitgestalten zu sehen, fand ich sehr spannend. Das merkt man nicht, wenn man als Sozial-arbeiter nur im Büro bleibt.» Kay Melvin Neuenschwander

«Ich kam mit der Kamera in der Hand ganz schnell mit Menschen ins Gespräch. Sie erzählten mir ihre Geschichten und von ihrem Alltag. Das konnte ich aktiv und bewusst festhalten im Bild. Im Stöckacker Süd sah ich, wie sich Leute gemeinschaftlich organisieren, was den Zusammenhalt fördert. Deshalb beschäftigte ich mich mit der Frage, was es von der Planung her braucht, damit dies entstehen kann. Das zeigt mir, dass Soziale Arbeit nicht nur Probleme löst, sondern zur sozialen Entwicklung beitragen kann.» Cornelia Schüpbach

⇓ Kontakte knüpfen mit Jugendlichen in der Siedlung Stöckacker Süd





↑ Der Europaplatz als Durchgangsort

↓ Zwischennutzung Brache Warmbächli





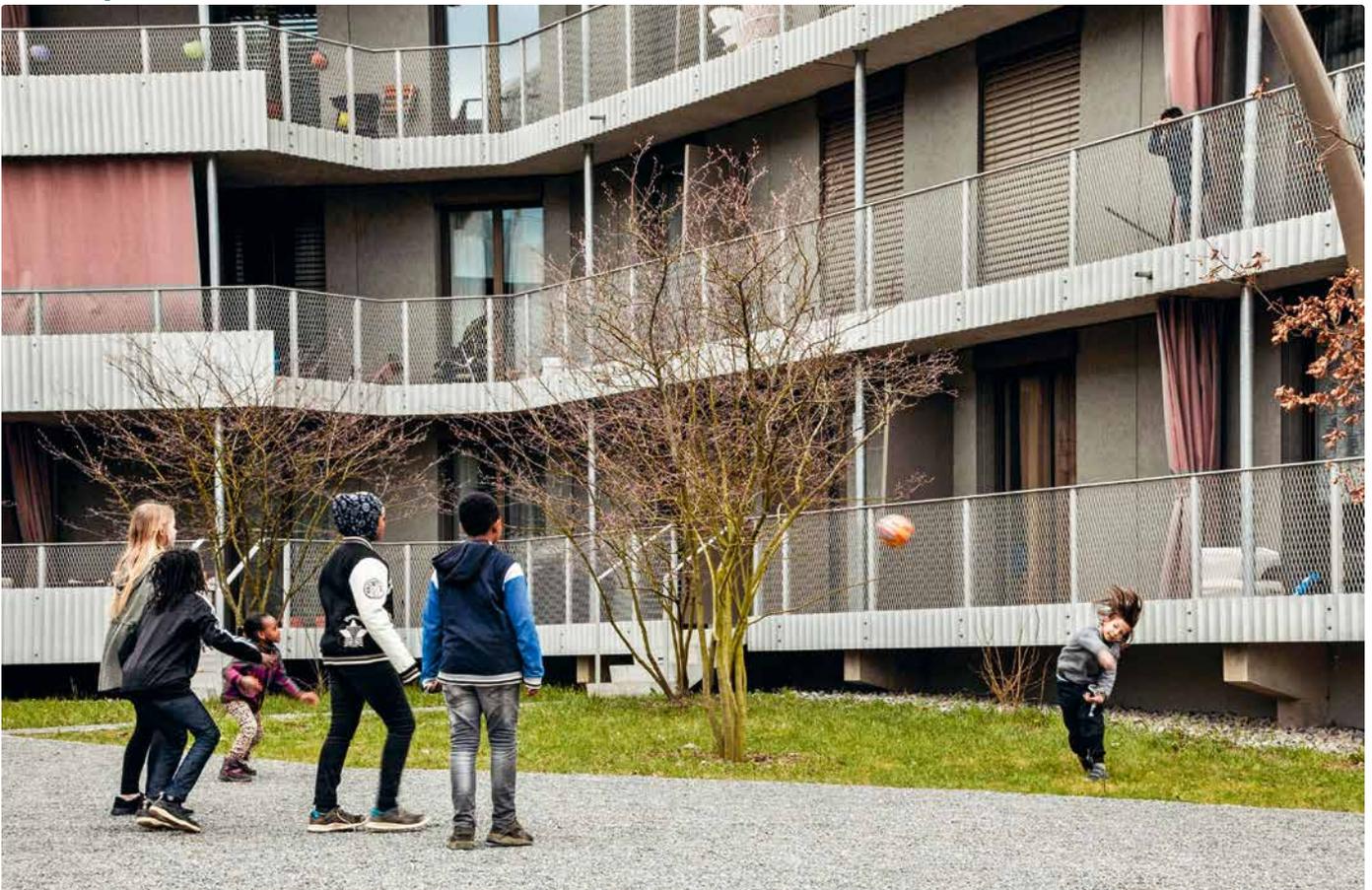
↑ ↓ Familiengärten Mutachstrasse





↑ Tscharnergut

↓ Stöckacker Süd





† Weyermannshaus West: Gärten am Rande des Industriegebietes

‡ Tscharnergut



Wenn Studierende ihr Wissen an Mitstudierende weitergeben



Stephanie Disler
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
stephanie.disler@bfh.ch

Erstmals hat die BFH Soziale Arbeit im Herbstsemester 2017 das Bachelor-Modul «Tutorium» durchgeführt: Studierende, die sich bereits vertieft mit einem Thema befasst und Praxiserfahrung gesammelt haben, begleiten andere Studierende in ihrem Lernprozess.

Eine inhaltliche Vertiefung zum Thema Soziale Arbeit mit Familien und zugleich Gelegenheit, sich in der Rolle der Lehrenden zu erleben, dies bietet das Modul «Tutorium» fortgeschrittenen Studierenden des Bachelors in Sozialer Arbeit. Diese weitere Lernform fördert ein breites Spektrum an Kompetenzen, unter anderem die Auftrittskompetenz, das Anleiten von Gruppen und das Vermitteln von Inhalten.

Was ist ein Tutorium?

Ein Tutorium oder Tutorat ist eine Form studentischen Lernens und Lehrens, die an vielen Hochschulen angeboten wird. Tutor ist aus dem Lateinischen abgeleitet und bedeutet Beschützer, Vormund. In der heutigen Hochschullehre sind Tutorinnen und Tutoren meist Studierende aus höheren Semestern, welche Studierende desselben Studiengangs unterstützen (Kröpke, 2015, S. 17).

Die Formen dieser Unterstützung respektive der Tutorien lassen sich inhaltlich in Fachtutorien und Orientierungstutorien unterteilen. Während Orientierungstutorien das Ziel verfolgen, Neustudierende in ihrem

ersten Semester zu begleiten, ihnen die Hochschule und den Standort auf struktureller Ebene näherzubringen, stehen bei Fachtutorien die Studieninhalte im Zentrum. Studierende aus höheren Semestern werden also eingesetzt, um Mitstudierende in ihrem Lernen zu unterstützen.

Das Angebot im Studiengang Soziale Arbeit

Für das aktuelle Curriculum haben die Verantwortlichen ein eigenständiges Modul ausgearbeitet, dessen Umsetzung aufgrund des flexiblen Studienmodells anspruchsvoll ist. Das Modul «Tutorium» ist inhaltlich und strukturell an das Modul «Ich, du, wir – Familie?» angebunden und wird zeitlich parallel durchgeführt. Da das Modul «Tutorium» als Fachtutorium konzipiert ist, müssen die Tutorinnen und Tutoren das Modul «Ich, du, wir – Familie?» bereits besucht und mit einem guten Kompetenznachweis abgeschlossen haben.

Das Modul «Tutorium» beinhaltet mehrere Einheiten. Im Zentrum stehen die Lerneinheiten (dreimal zwei Lektionen), während derer die Tutorinnen und Tutoren unmittelbar mit den Studierenden des Moduls Inhalte





Alexander Grossniklaus

«Von der Teilnahme am Modul «Tutorium» erwartete ich, einen Blick hinter die Kulissen des Hochschulwesens werfen zu können. Ich wollte erfahren, wie es sich anfühlt, vor einer Klasse zu stehen und eine Unterrichtssequenz zu planen und durchzuführen. Rasch merkte ich, dass meine Erwartungen übertroffen wurden. Durch eine videobasierte Analyse der von uns geleiteten Lektionen konnte ich meine Auftrittskompetenzen reflektieren, was mich weiterbrachte! Auch die Herausforderungen hinsichtlich der Rollengestaltung waren hoch, da ich zu diesem Zeitpunkt Student war und vor anderen Studierenden zu stehen und zu referieren hatte. Auch hinsichtlich der Festigung von Fachkompetenzen bietet dieses Modul viel. Durch das Vorbereiten des Unterrichts und das Erstellen von Arbeitsaufträgen wird das Wissen über Soziale Arbeit mit Familien stark vertieft, was für kommende Praxisaufgaben ein Gewinn ist. Für mich war die Teilnahme am Modul eine grosse Bereicherung.»



Rahel Steiner-Ung

«Der Start im Modul war ein Sprung ins kalte Wasser. Das Tutorium war für mich eine gute Gelegenheit, Neues zu wagen und mich dadurch selber besser kennenzulernen. Mehrere Lektionen vor einer Klasse zu stehen, Inhalte zu vermitteln, die Lernsequenz zu gestalten und dabei noch gefilmt zu werden – für mich bedeutete dies, einen Schritt aus meiner Komfortzone herauszuwagen. Die unterstützenden Rahmenbedingungen bestärkten mich in meinem Entschluss, mich darauf einzulassen und ermöglichten mir damit einen wertvollen Lernprozess. Den Unterricht wie auch die Studierendenrolle aus einer anderen Perspektive zu betrachten, war bereichernd. Einmal mehr zeigt sich, dass es sich lohnt, Herausforderungen anzunehmen und sich damit die Möglichkeit zu geben, positive Erfahrungen zu sammeln.»

erarbeiten. Da hohe Anforderungen hinsichtlich des didaktischen Settings bestehen, vermittelt der Leiter der Fachstelle Hochschuldidaktik den Tutorinnen und Tutoren zunächst die Grundlagen der Didaktik. Zusätzlich bekommen die Studierenden von zwei Dozentinnen des Moduls «Ich, du, wir – Familie?» didaktische Anregungen und Vorgaben für die Gestaltung der Lerneinheit. Diese sollen die Studierenden motivieren, sich methodisch-didaktisch auszuprobieren, indem beispielsweise ein E-Learning-Element eingebaut wird. Gleichzeitig soll damit gewährleistet sein, dass die Tutorinnen und Tutoren ihre Peers in ihrem Lernen sinnvoll unterstützen und auch diese einen Gewinn aus dem besonderen Lernsetting ziehen.

Die inhaltliche Wiederauffrischung auf Seiten der Tutorinnen und Tutoren zum eigentlichen Modulthema, die Soziale Arbeit mit Familien, findet in erster Linie im Selbststudium statt und ist eng verknüpft mit den Vorbereitungen zum effektiven Unterricht. Die Dozentinnen stehen den Studierenden während mehrerer Sprechstunden unterstützend zur Seite.

Der Kompetenznachweis des Moduls «Tutorium» legt nochmals einen methodisch-didaktischen Fokus: die Studierenden werden für eine ausgewählte Sequenz

während ihres Einsatzes als Tutorin oder Tutor gefilmt. Diesen Videoausschnitt reflektieren die Tutorinnen und Tutoren nach festgelegten Kriterien.

Rückblick auf die Erstdurchführung

Auch wenn Nervosität und Anspannung gross waren, die Tutorinnen und Tutoren erlebten insbesondere die direkte Arbeit mit den Studierenden als Highlight des Moduls. Mehrheitlich fielen die Rückmeldungen der Studierenden zur Arbeit der Tutorinnen und Tutoren positiv aus. Offenbar wird nicht nur generell die andere Art des Miteinanderlernens geschätzt, sondern vor allem auch der hohe Praxisbezug, den die Tutorinnen und Tutoren dank ihrer parallel dazu verlaufenden Praktika herstellen konnten. Die Studierenden akzeptierten die Relevanz der dargelegten Inhalte für die Praxis selbstverständlicher, wenn sie von ihren Peers kamen – einer der vielen positiven Effekte des Tutoriums. ■

Literatur:

- Kröpke, H. (2015). *Tutoren erfolgreich im Einsatz: ein praxisorientierter Leitfaden für Tutoren und Tutorentrainer*. Opladen: Budrich.

Wachsende Vielfalt: Kompetenzen für Sozialarbeitende von morgen



Prof. Eveline Ammann Dula
Dozentin
eveline.ammann@bfh.ch

Wie begegnet die Soziale Arbeit der wachsenden ethnisch-kulturellen Vielfalt in europäischen Grossstädten? An den ersten Global Days des Departements Soziale Arbeit im März 2018 referierte Dirk Geldof, Dozent in Antwerpen, über diese Frage. Anschliessend diskutierten er und drei Fachleute der Sozialen Arbeit die Situation in der Schweiz.

Die Stadt Bern zählt über 35'000 Menschen ohne Schweizer Pass. Das sind knapp 25 Prozent der Wohnbevölkerung. Damit alle Nationalitäten dieser Erde vertreten sind, fehlen nicht mehr viele: von gut 200 sind es bereits 166. Mit dieser Zahl hat auch die Vielfalt der Bevölkerung zugenommen – die gesellschaftliche Diversität steigt weiter an. Dieser Trend lässt sich weltweit vor allem in Grossstädten beobachten.

Das 21. Jahrhundert sieht Dirk Geldof als Zeit der Superdiversität. Die ethnisch-kulturelle Vielfalt in Europa nimmt weiter zu, obwohl die Regierungen versuchen, Migration durch oft kurzfristige Massnahmen zu begrenzen. So haben bereits heute in Brüssel, der Hauptstadt von Belgien und Europa, zwei von drei Einwohnern einen Migrationshintergrund.

Jedoch bezeichnet Superdiversität nicht einfach einen hohen und weiter wachsenden Anteil von Migrantinnen und Migranten, sondern die Zunahme der Vielfalt innerhalb der Vielfalt: die Zunahme der Sprachvielfalt, der religiösen Vielfalt, der Migrationsgründe und -motive, der Arten des Aufenthaltsstatus und der Aufenthaltsdauer, der Diversität von sozioökonomischen Situationen, der Unterschiede zwischen den ethnisch-kulturellen Communities, der transnationalen Lebensstile und der Pluralisierung von Lebensentwürfen.

Im 21. Jahrhundert geht es nicht mehr darum, ob wir eine solche Gesellschaft wollen oder nicht, sondern um die Frage, wie wir mit einer bereits ausgesprochen vielfältigen Realität umgehen können. Wie können wir das Potenzial, das der Superdiversität innewohnt, optimal nutzen und wie können wir die damit verbundenen Fallstricke vermeiden?

Umgang mit Superdiversität aktiv mitgestalten

In Antwerpen weisen 70 Prozent der Sozialleistungen beziehenden Bevölkerung einen Migrationshintergrund auf. Sind die Sozialarbeitenden, Lehrpersonen und die Fachleute im Gesundheitswesen wie auch deren Institutionen auf die Arbeit in einem superdiversen Kontext vorbereitet? Dirk Geldof betont die Notwendigkeit, den Umgang mit Superdiversität in der Sozialen Arbeit aktiv mitzugestalten. Dazu gehört nicht nur die Förde-



Dirk Geldof ist Soziologe mit besonderer Expertise in den Bereichen Migration, Diversität, Armut und Stadtentwicklung. Er ist Dozent im Studiengang Soziale Arbeit unserer Partnerhochschule Karel de Grote University College in Antwerpen und Dozent für Soziologie an der Fakultät für Designwissenschaften an der Universität Antwerpen. Ausserdem doziert und forscht Dirk Geldof am Hochschulinstitut für Familienwissenschaften am Odyssee University College in Brüssel. Er publizierte das Buch «Superdiversity in the Heart of Europe. How Migration Changes our Society».

rung der transkulturellen Kompetenzen im Studium der Sozialen Arbeit, sondern auch die Integration der gesellschaftlichen Vielfalt in Ausbildung, Praxis und Profession der Sozialen Arbeit. Dies bedeutet die Überwindung einer Denkweise, welche zwischen einem «Wir» und «den Anderen» unterscheidet und damit der komplexen Realität nicht gerecht wird.

Die Anerkennung von Mehrfachidentitäten und Zugehörigkeiten ist dabei ein wichtiger erster Schritt. Weiter gehört dazu der Einbezug transnationaler Kontexte, da Beziehungen, Ressourcen und relevante Gesetze nicht mehr eindeutig lokal, das heisst im kantonalen oder nationalen Kontext zu verorten sind. Vielmehr hängen sie mit grenzüberschreitenden Vernetzungen und Beziehungen, die die Lebenswelten prägen, zusammen. ■

Superdiversität und Soziale Arbeit in der Schweiz

Inwiefern trifft die von Dirk Geldof beschriebene Superdiversität der europäischen Städte auch auf die Schweiz zu? Welche Kompetenzen bringen die Sozialarbeitenden bereits mit, um der Vielfalt zu begegnen? Wie kann das Potenzial der Superdiversität am besten genutzt werden und was bedeutet dies für die Praxis und Profession der Sozialen Arbeit? Diese Fragen haben Mojgan Kallenbach, Stefan Nussbaum und Lukas Geiger an den Global Days mit Dirk Geldof diskutiert. Im Folgenden finden Sie ausgewählte Aussagen dieser drei Fachpersonen Sozialer Arbeit.

Mojgan Kallenbach: Expertin für transkulturelle Kompetenzen, Caritas Bern

«Sozialarbeitende haben heute ein realistisches Bild von Migrantinnen und Migranten als Klientinnen und Klienten erworben. Die Haltung und das Bestreben, Menschen mit unterschiedlicher Herkunft wahrzunehmen und sie in ihren realen Problemen und in ihrem Integrationsprozess zu unterstützen, sind in vieler Hinsicht stark gewachsen. Dies ist nicht zuletzt dank der aktiven Auseinandersetzung im Rahmen der Ausbildung ein grosses Stück vorangetrieben worden. Heute ist die Qualität der Zusammenarbeit mit Migrantinnen und Migranten dank der besseren gegenseitigen Verständigung stark gestiegen und Integration ist zum zentralen Thema geworden.

Meine Befürchtungen betreffen die Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten als Fachpersonen auf Augenhöhe. Hoch qualifizierte Migrantinnen und Migranten sind im Rahmen von Praktika, Beschäftigungsprogrammen oder freiwilliger Arbeit überall willkommen. Bei der definitiven Anstellung werden sie jedoch immer noch nicht gleich wie andere Bewerberinnen und Bewerber behandelt. Auch die Zahl der Sozialarbeitenden, die der ersten Generation von Migrantinnen und Migranten angehören, ist nach wie vor sehr gering.»

Stefan Nussbaum, Bereichsleiter Erwachsenen- und Kinderschutz der Gemeinde Ostermundigen

«Im Zuge der Bevölkerungsbewegung treffen andere Kulturen und Lebenskonzepte auf unsere Wirtschaft und den Wohlfahrtsstaat. Die Herausforderung liegt in der Integration der Kompetenzen der Bevölkerung aus den betreffenden Ländern in unsere Wirtschaft, damit die Integration gewinnbringend für alle Beteiligten erfolgt. Gelungene Beispiele dafür sind Nicolas Hayek (Swatch) oder Kebab-Buden.

Zukünftig wird es vermutlich wieder mehr Freelancer geben. Es geht darum, ihre häufig eher prekären Arbeitsverhältnisse zu einer existenzsichernden Konstruktion auch im Sinne der Sozialversicherung zu verschmelzen, so dass auch die schwächeren Familienangehörigen geschützt sind. Diese Aufgabe kann und darf nicht dem Staat alleine überlassen werden. Sozialarbeitende können die Wirtschaft beziehungsweise die Gesellschaft darüber aufklären, welches Potenzial in der Migration steckt. Es geht um runde Tische oder interdisziplinär zusammengesetzte Think Tanks, die als Vorbereiter diese Entwicklung einleiten.»

Lukas Geiger, verantwortliche Person für Grundlagen und Kampagnenarbeit, Avenir Social

«Die Soziale Arbeit gestaltet tagtäglich die gesellschaftlichen Veränderungen mit. Die wachsende Vielfalt innerhalb der Berufsfelder und der Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit bietet uns als Fachpersonen der Sozialen Arbeit die Chance, neue Handlungsfelder frühzeitig zu erkennen und legitimiert uns, fachlich begründet zu intervenieren. Um das Diversitätskonzept mit dem Prinzip unserer Profession der sozialen Gerechtigkeit zu verknüpfen, ist es allerdings notwendig, die Qualität in der Ausbildung der Sozialen Arbeit hochzuhalten und dem Thema der Diversität genügend Platz einzuräumen.»



Dirk Geldof, Mojgan Kallenbach, Eveline Ammann Dula, Stefan Nussbaum und Lukas Geiger im Gespräch

Neue Mitarbeitende



Jana Schären

Was ich mag: Warme Sommertage, das Meer, freundliche Menschen, die spanische Sprache
Was ich nicht mag: Spritzen, im Flugzeug fliegen, Gewitter

Jana Schären arbeitet seit Anfang April als administrative Mitarbeiterin im Department Soziale Arbeit. Ihre Stelle beinhaltet die administrative Unterstützung der Ressorts Kommunikation, Qualität, Didaktik und Fundraising. Nach der gymnasialen Maturität absolvierte sie letzten Sommer die verkürzte Lehre als Kauffrau EFZ bei der Direktion für Sicherheit, Umwelt und Energie der Stadtverwaltung Bern.



Jonas Born

Was ich mag: Fahrradtouren, Musik, kochen, Kartoffelstock
Was ich nicht mag: Warten, Vermicelles

Jonas Born ist seit Juni 2018 im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit als wissenschaftlicher Assistent angestellt. Er arbeitet für das neue Digi-Lab und das Virtual-Reality-Lab, für das er schon als studentischer Mitarbeiter tätig war. Er ist gelernter Informatiker und hat einen Bachelorabschluss in Geschichte und Psychologie. Im Herbst 2018 beginnt er berufsbegleitend ein Masterstudium in Soziologie an der Universität Bern.

Treffpunkt BFH

Die BFH lanciert die Vortragsreihe «Treffpunkt BFH». Vorträge und Workshops geben Einblicke in die vielfältigen Tätigkeitsfelder der Hochschule. Wir freuen uns auf Ihren Besuch. Titel und Daten der zwei nächsten Veranstaltungen sind:

13. September 2018
 Digitale Demokratie
 Impact Hub, Spitalgasse 28, Bern

28. November 2018
 Kultsounds
 Museum für Kommunikation,
 Helvetiastrasse 16, Bern

Weitere Informationen und Anmeldung unter bfh.ch/treffpunkt

Edition Soziothek

Die Edition Soziothek publiziert sozialwissenschaftliche Studien, Forschungsarbeiten sowie Bachelor- und Master-Thesen, die als «sehr gut» oder «hervorragend» beurteilt wurden. Die meisten Publikationen stehen zum kostenlosen Download zur Verfügung.

www.soziothek.ch



Bibliothek Soziale Arbeit

Die Bibliothek am Fachbereich Soziale Arbeit ist eine wissenschaftliche Spezialbibliothek. Das Angebot umfasst Bücher, DVDs, Zeitschriften, Datenbanken, E-Journals und E-Books. Die Bibliothek ist öffentlich.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag,
 8.00 bis 17.30 Uhr
 (Ausleihe bedient ab 9.30 Uhr)
 Hallerstrasse 8, 3012 Bern
soziale-arbeit.bfh.ch/bibliothek

Newsletter

Verkürzen Sie sich die Zeit zwischen den «impuls»-Ausgaben und abonnieren Sie unseren Newsletter. Der viermal jährlich erscheinende Newsdienst richtet sich an alle thematisch Interessierten, an ehemalige und aktive Studierende, an Medienschaffende und Praxispartner.

Unter soziale-arbeit.bfh.ch/newsletter können Sie in den letzten Ausgaben schmökern.

Master in Sozialer Arbeit

Qualifizieren Sie sich für anspruchsvolle Aufgaben in Praxis, Forschung und Lehre. Der Master in Sozialer Arbeit bietet neue Perspektiven für Fachleute der Sozialen Arbeit. Besuchen Sie unsere Infoveranstaltung in Bern:

Dienstag, 11. September 2018
 Mittwoch, 17. Oktober 2018
 Montag, 12. November 2018
 Donnerstag, 13. Dezember 2018
 Montag, 14. Januar 2019
 Jeweils 12.00 bis 13.00 Uhr
 und 18.15 bis 19.15 Uhr

Weitere Informationen und Anmeldung:
www.masterinsozialerarbeit.ch

MASTER

IN

SOZIALER

ARBEIT

BERN | LUZERN
 ST. GALLEN | ZÜRICH

Alumni

Werden Sie Mitglied im Verein Alumni BFH Soziale Arbeit und wir laden Sie zu interessanten Veranstaltungen ein.

www.alumni-sozialearbeit.bfh.ch

Alumni BFH

Soziale Arbeit

Soziale Arbeit ist...

von Corina Caduff



Corina Caduff ist seit Dezember 2017 Vizerektorin Forschung der BFH. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin forschte und unterrichtete in Berlin, Chicago, Wien und Zürich. Sie arbeitet für Fernsehen, Radio und Theater.

Als Literaturwissenschaftlerin bin ich seit vielen Jahren mit Theaterstücken, Erzählungen und Romanen befasst, die von nichts anderem erzählen als von gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen: Geschichten von Vertreibungen und Verfolgungen, vom Verlassenwerden, von Verunmöglichungen. Schriftstellerinnen und Schriftsteller breiten vor unseren Augen verschiedenste Felder aus, auf denen sich zerstörerische soziale Interaktionen abspielen: zwischenmenschliche Dramen, familiäre Zerwürfnisse, innere Katastrophen.

Literatur hat eine grosse Vorliebe für das, wofür sich auch die Soziale Arbeit interessiert: eine gewisse Gewalt, die mit sozialen Systemen einhergeht. Wie die Soziale Arbeit kümmert sich auch die Literatur gern um nicht-konforme Figuren, die an den Rändern dieser Systeme herausgedrückt werden.

Eine der berühmtesten literarischen Figuren, an der sich soziale Verelendung erbarmungslos vollzieht, ist Georg Büchners «Woyzeck» (1836, uraufgeführt 1913): Woyzeck, ein armer Soldat, dem es notorisch an Geld fehlt, verdingt sich für medizinische Experimente, um etwas dazuzuverdienen. Doch er wird vom Arzt schändlich ausgenutzt, dazu von seinem militärischen Vorgesetzten verlacht, und als er schliesslich auch noch seine Freundin an einen anderen verliert, wird er ob all dem Unglück zum Gewalttäter. Woyzeck kommt einfach nicht gegen die schlechten Bedingungen seines Lebens an, er wird von ihnen vernichtet.

Menschliches Verhalten als Produkt sozialer Verhältnisse – hierfür könnte man genauso Texte von Elfriede Jelinek, Lukas Bärfuss oder vielen anderen nennen. In allen Ländern der Welt schreiben Schriftstellerinnen und Schriftsteller über soziale Ordnungssysteme und deren Auswirkungen auf das Individuum. Schriftsteller sind Sozialarbeiter im Feld der Literatur.

Ein zentrales Element der literarischen Arbeit ist die Vorstellungskraft. Literatur besteht ganz und gar aus Vorstellungskraft. Wo auch immer sie dabei leidvolle soziale Mechanismen anschaulich und deutlich in Szene setzt, hat sie doch selbst keine unmittelbare Möglichkeit, an diesem Leid etwas zu ändern. Im Unterschied dazu werden Studierende der Sozialen Arbeit darin ausgebildet, wie man reale soziale Verhältnisse gestalten kann. Gerade dafür aber brauchen auch sie Vorstellungskraft. Was eine Sozialarbeiterin erreichen kann, hängt massgeblich von ihrer Vorstellungskraft ab – egal ob sie in einem Büro sitzt und dort ein Strategiepapier ausarbeitet, ob sie bedürftige Personen zu Hause betreut oder ob sie unterrichtet. Für jeden Gestaltungsakt, für jede Innovation braucht es Vorstellungskraft. Diese ist keineswegs nur das Kapital von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, sondern von uns allen: Wir alle haben Vorstellungskraft, doch wir müssen uns bemühen, sie am Leben zu halten, wir müssen sie fortlaufend schulen und schärfen. Es ist eine zentrale Aufgabe von Ausbildungsstätten, die Vorstellungskraft von Studierenden so anzuregen, dass sie ein Leben lang aktiv und produktiv bleibt. Wir alle sind verantwortlich dafür, unsere Vorstellungen einer besseren Welt nicht aufzugeben – und diesen Vorstellungen nachzukommen.

«Woyzeck» wird im Theater seit über 100 Jahren gefeiert. Das Stück wird heute noch sehr oft gespielt, und wenn man die entrechtete und ausgebeutete Figur auf der Bühne sieht, möchte man alles dafür tun, um die unaufhaltsame Katastrophe aufzuhalten, die sie darnieder reisst. Wenn dann aber dieser Woyzeck von der Bühne heruntersteigt und sich in die Wirklichkeit begibt, und wenn er uns in dieser entgegentritt, zum Beispiel am Bahnhof Bern, und uns fragt: «Hesch chli Münz?», dann mögen wir nicht mehr klatschen. Dann stossen wir an Grenzen.

An diesen Grenzen ist die Soziale Arbeit tätig. Im Gegensatz zu Schriftstellern müssen sich Sozialarbeitende der sozialen Realität mit all ihren Komplexitäten und auch negativen Emotionen aussetzen. Wo sie dies kreativ und mit Vorstellungskraft tun, können sie Autoren sozialer Wirklichkeiten werden.

Der Text beruht auf der Diplomrede, die Corina Caduff anlässlich der Bachelor-Diplomfeier am 27. April 2018 gehalten hat.

Menschen mit Traumafolgen in der Sozialen Arbeit



Mirjam Münger
Sozialarbeiterin, Beratung für Schwerhörige
und Gehörlose, Bern
Absolventin Fachkurs Trauma und Beratung
mirjam.muenger@bfsug.ch

Wie können Menschen, die unter den Folgen traumatischer Erfahrungen leiden, adäquat unterstützt werden? In sozialen Arbeitsfeldern herrscht in dieser Frage oft Unsicherheit. Die Autorin Mirjam Münger zeigt, was Fachpersonen in der Beziehungsgestaltung und Zusammenarbeit mit betroffenen Menschen beachten sollten.

In ambulanten oder stationären Einrichtungen im sozialen Bereich besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, Menschen mit Traumafolgen zu begegnen. Das Trauma und seine Folgen sind häufig nicht das Thema, mit welchem die betroffenen Menschen an die soziale Institution gelangen. Meistens sind es Fragen zu den Finanzen, zur Arbeit, Erziehung, Gesundheit oder zu anderen Anliegen. Obschon Traumatisierungen und ihre Folgen in der Regel nicht thematisiert werden, können sie in die Beratungs- und Begleitungsprozesse hineinwirken.

Systemische Sicht- und Handlungsweise

Renate Jegodtka und Peter Luitjens (2016, S. 35) vertreten den Standpunkt, dass kein Mensch für sich allein traumatisiert ist. Eine Traumatisierung und ihre Folgen sind nicht ausschliesslich etwas Individuelles. Der betroffene Mensch kann sie auf der Ebene des Körpers und der Psyche spüren, aber auch in der Interaktion mit anderen Menschen. Scheinbar neutrale Reize, die im Gehirn mit dem Trauma assoziiert werden, können ein Wiedererleben des Traumas auslösen. Dies kann von Betroffenen als besonders qualvoll erlebt werden (Gräbener, 2013, S. 32–33).

Fachleute sollten den Kontext deshalb immer miteinbeziehen. Das Umfeld und die Interaktion mit Menschen können stützende und stabilisierende Faktoren haben, welche die Traumafolgen abmildern. Sie können Traumafolgen aber auch verstärken. Das betrifft auch die Arbeitskontexte der Sozialen Arbeit. Denn in diesem Setting werden vorwiegend persönliche und existenzielle Themen (wie etwa die Wohnsituation, die Finanzen, die Arbeit oder die Erziehung) besprochen. So können eine gut gemeinte Frage, eine Aussage, ein Vorgehen oder ein Verhalten von Seiten der Fachperson oder anderen Personen (zum Beispiel von einem Behördenvertreter) unbeabsichtigt Traumafolgen auslösen. Das kann die Zusammenarbeit zwischen den betroffenen Menschen und den Fachpersonen belasten und sich sogar kontraproduktiv auf Begleitungs- und Beratungsprozesse auswirken, wie Beckrath-Wiking feststellt. Denn Traumafolgen

können Lernvorgänge und die Speicherung der Inhalte im Gedächtnis blockieren, so dass die Beratung oder Begleitung wenig nützlich ist (2013, S. 71).

Begriff Traumafolgen

Im Artikel werden unter Traumafolgen die Folgen nach einer starken psychischen Erschütterung verstanden. Dazu zählen Phänomene wie Intrusionen (wie zum Beispiel Flashbacks), Vermeidungsverhalten und Übererregungen. In den Klassifikationssystemen ICD-10 und DSM-5 werden Traumafolgen als Störungen mit Krankheitswert beschrieben (WHO, 2015; APA, 2015).

Die Fachliteratur hält fest, dass die Mehrheit der Menschen in ihrem Leben Traumatisches erlebt (Kreiner et al., 2014, S. 80). Viele Betroffene verarbeiten die traumatischen Erfahrungen nach einiger Zeit. Derweil leidet ein Teil in unterschiedlicher Ausprägung an den Folgen des Traumas. Die Traumafolgen können also nachlassen oder sich chronifizieren.

Die systemische Sicht- und Handlungsweise sieht statt einer Individualisierung eher eine Kontextualisierung von traumatischen Prozessen und deren Folgen vor. Sie verzichtet darauf, von Traumafolgestörungen oder -erkrankungen zu sprechen. Der Begriff «Traumafolgen» lässt offen, wie die Folgen des Traumas wahrgenommen und erlebt werden, ob als Leid, Schmerz, Schutzmechanismus oder normale Reaktion auf spezifische Ereignisse. Damit wird der Raum der Möglichkeiten erweitert, die Folgen des Traumas unterschiedlich zu betrachten. In einer systemisch ausgerichteten Beratung und Begleitung wird das Umfeld explizit als Ressource miteinbezogen, um dessen mögliche Unterstützung zu nutzen und dadurch zu stabilisieren (Jegodtka & Luitjens, 2016).

Das bedeutet, dass die Soziale Arbeit ein möglichst gutes Umfeld schaffen muss, damit Traumafolgen gar nicht erst aufkommen können oder den Betroffenen der Umgang mit den Traumafolgen erleichtert wird. Aus systemischer Sicht kann das Prinzip der Selbst- und Prozessbeobachtung hilfreich sein. Das heisst, die Fachperson muss ihr Handeln reflektieren, sich bewusst werden, wie ihre Arbeitsweise auf die traumatisierte Person wirkt und sich fragen, ob Anpassungen nötig sind.

Angepasste Vorgehensweise

Die Fachliteratur plädiert für eine für Menschen mit Traumafolgen angepasste Beratung und Begleitung (Jegodtka & Luitjens, 2016; Beckrath-Wilking et al., 2013; Hantke & Görge, 2012; Biberacher, 2011). Wie können demgemäss traumatisierte Menschen von Fachstellen der Sozialen Arbeit, die nicht explizit Traumaberatung und -therapie anbieten (wie zum Beispiel Sozialdienste, Familien- und Erziehungsberatungsstellen, Suchtberatung, Arbeitsintegration, sozialpädagogische Einrichtungen), möglichst gut unterstützt werden? Fachleute sollten zahlreiche Punkte beachten, wollen sie den besonderen Bedürfnissen dieser Menschen Rechnung tragen.

Dazu gehört ein Fachwissen über Traumen und ihre Folgen, eine respektvolle Haltung vor den Grenzen, Anliegen und der Eigenständigkeit des traumatisierten Menschen (siehe Kasten 1), die Würdigung des Leids, das er erfahren hat (2) und eine sichere und vertrauensvolle Arbeitsbeziehung zu ihm (3). Zudem sind ein adäquater Umgang mit den Traumafolgen, einschliesslich der Intrusionen (4), eine durchgängige Auftragsklärung sowie grösstmögliche Sicherheit und Transparenz (5) wichtig. Bedeutungsvoll sind darüber hinaus eine empathische Gesprächsführung, Stabilisierungsarbeit (6), Ressourcenarbeit, die Psychoedukation (7) und die Förderung der Selbstwirksamkeit der Betroffenen (8). Auch ist es wichtig, die Bereitschaft zur Therapie zu stärken (9). Zu ausgewählten Punkten finden Sie nähere Angaben, Hinweise und Beschreibungen in den Kästen. ►

1 Grenzen und Eigenständigkeit traumatisierter Menschen respektieren

Traumatisierte Menschen wurden von einem oder mehreren Ereignissen massiv überwältigt und brauchen daher immer wieder die Erfahrung, dass ihre Grenzen, Anliegen und Eigenständigkeit respektiert werden. In der Sozialen Arbeit kann sich der Respekt darin zeigen, die leidvollen Erfahrungen der Traumatisierung, deren Folgen und die Art, diese zu bewältigen, zu würdigen. Der Respekt beinhaltet auch einen konstruktiven Umgang mit Verhaltensweisen, Entscheidungen und Äusserungen der traumatisierten Menschen, die als nicht nachvollziehbar oder dysfunktional wahrgenommen werden. Spangenberg schlägt dazu vor: «Ich mache dann meine Einschätzung transparent, stelle sie aber nicht als allgemein gültige Wahrheit dar. Gleichzeitig zeige ich die Grenzen dessen auf, was unter solchen Voraussetzungen in der gemeinsamen Arbeit möglich ist und was nicht (...) und mache das offen und damit besprechbar» (2015, S. 255).

2 Würdigung des Leids

Traumatische Erlebnisse wie auch die Folgen des Traumas sind leidvolle Erfahrungen. Spangenberg warnt davor, dieses Leid zu ignorieren, bagatellisieren oder ungeschehen machen zu wollen, weil sich dadurch die Traumafolgen verschlimmern könnten (2015, S. 255–256). Daher hat die Würdigung des Leids in der Arbeit mit traumatisierten Menschen eine hohe Relevanz.

3 Aufbau einer verlässlichen und vertrauensvollen Beziehung

Damit sich die Menschen mit Traumafolgen auf schwierige Arbeitsprozesse einlassen können, braucht es die Basis einer explizit sicheren und verlässlichen Beziehung zur Fachperson. Es ist die Aufgabe der Sozialarbeiterin oder des Sozialarbeiters, sich besonders am Anfang und während der ganzen Beratung und Begleitung um eine solche zu bemühen. Respekt, Empathie und Transparenz sind für den Aufbau und die Pflege einer vertrauensvollen Beziehung dienlich.

4 Adäquater Umgang mit den Traumafolgen

In der Sozialen Arbeit ist darauf zu achten, dass Traumafolgen wie etwa die Intrusionen möglichst nicht auftreten. Treten sie dennoch auf, was nicht immer zu vermeiden ist, fordert dies einen adäquaten Umgang auch von Seiten der Sozialarbeiterin oder des Sozialarbeiters. Hier sind traumaspezifisches Fachwissen und stabilisierendes Handeln gefragt. Wichtig ist, dass sich die betroffene Person möglichst rasch wieder sicher fühlt. Die sichere und vertrauensvolle Beziehung zwischen der Fachperson und dem traumatisierten Menschen verhilft zu einer besseren Regulierung der Traumafolgen.

5 Grösstmögliche Sicherheit vermitteln

«Traumatisierte Menschen haben ein Maximum an Verunsicherung, Angst, Kontrollverlust und Ohnmacht erlebt» (Spangenberg, 2015, S. 43–44). Deshalb besteht ein Ziel darin, dass sie sich während der Beratung oder Begleitung möglichst sicher fühlen. Die Aufgabe der Sozialarbeiterin oder des Sozialarbeiters ist es, für grösstmögliche Sicherheit zu sorgen. Dies kann mit einer guten Arbeitsbeziehung, transparenten Informationen und Auftragsklärung erfolgen.

6 Stabilisierungsarbeit

Die Stabilisierung hat für Menschen mit Traumafolgen im Alltag und somit auch in der Sozialen Arbeit einen essenziellen Stellenwert (Hantke, 2015, S. 125; Hanswille & Kissenbeck, 2014, S. 50–51). Bevor ein schwieriger Schritt gemacht werden kann, muss die betroffene Person eine gewisse Stabilität haben, damit sie nicht gleich von den Traumafolgen eingeholt wird und in ein destruktives Muster, wie Sucht oder Gewalt (gegen sich oder andere Personen) (zurück-)fällt. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter können zu mehr Stabilität verhelfen, indem existenzsichernde Hilfen (finanzielle und versicherungsrechtliche Ansprüche) geklärt und sichergestellt werden. Sie sollten versuchen, Ressourcen, welche für die Bewältigung des Alltags wichtig sind (wie Pflege der sozialen Kontakte) zu aktivieren. Ausserdem gehört dazu, dass sie Hilfe bei der Strukturierung des Alltags bieten. Dies kann in Form eines Arbeitscoachings oder von Familien- oder Wohnbegleitung erfolgen. Sozialarbeitende können des Weiteren praktische Hilfe im Alltag leisten, indem sie beim Ausfüllen von Formularen oder bei der Korrespondenz mit Behörden unterstützen.

7 Psychoedukation

Die Psychoedukation trägt dazu bei, die Traumatisierung und ihre Folgen zu normalisieren. Ziel ist es, diese als sinnvolle Reaktionen auf spezifische Ereignisse zu erkennen. Durch Informations- und Wissensvermittlung werden die Betroffenen und ihr Umfeld für die Traumatisierungen und ihre Auswirkungen sensibilisiert. Dadurch werden die Traumafolgen verständlicher, was wiederum den Umgang mit ihnen erleichtert. Dazu gehört auch, dass beim Betroffenen und dessen Umfeld das Wissen über Stabilisierungsübungen bei akutem Auftreten von Intrusionen aufgebaut wird.

8 Förderung der Selbstwirksamkeit

Menschen mit Traumafolgen erleben sich häufig als ohnmächtig oder fremdbestimmt, zum Beispiel wenn sie immer wieder von Traumafolgen überwältigt werden oder in einer finanziell prekären Lage leben. Folglich besteht ein Schwerpunkt der Sozialen Arbeit, die traumatisierten Menschen geduldig und empathisch immer wieder in ihrer Selbstwirksamkeit zu fördern. Dazu kann es zum Beispiel wichtig sein, ein Telefonat mit einem Amt im Voraus gemeinsam zu besprechen, damit die betroffene Person im Anschluss versuchen kann, es selbst auszuführen.

Informationen zum Fachkurs Trauma und Beratung finden Sie unter soziale-arbeit.bfh.ch, Web-Code: K-BER-2

9 Förderung der Bereitschaft zur Therapie

Im idealen Fall unterstützen und ergänzen Soziale Arbeit und Psychotherapie einander, wobei die Arbeit an den traumatischen Inhalten dem therapeutischen Kontext zugeordnet wird (Biberacher, 2011, S. 418). In manchen Situationen – hält Soyer fest – kann die Unterstützung durch die Soziale Arbeit von den betroffenen Menschen als wichtiger wahrgenommen werden. Es kommt vor, dass für Betroffene im Alltag so viele Fragen und Unsicherheiten bestehen (zum Beispiel mit der Wohnung, Arbeit, Finanzen), dass sie sich kaum auf eine Therapie einlassen können (2006, S. 237–239). Durch die Bearbeitung der existenzsichernden Anliegen der Sozialen Arbeit kann die Bereitschaft zur Therapie gefördert werden. Sozialarbeitende sollten deshalb zusätzlich zu den anderen erwähnten Massnahmen über die Therapiemöglichkeiten informieren.

Literatur:

- American Psychiatric Association. (2015). *Diagnostische Kriterien DSM-5*. Göttingen: Hogrefe.
- Beckrath-Wilking, Ulrike. (2013). Was bedeutet das für Traumabehandlung und -therapie. In Ulrike Beckrath-Wilking, Marlene Biberacher, Volker Dittmar & Regina WolfSchmid (Hrsg.), *Traumafachberatung, Traumatherapie & Traumapädagogik. Ein Handbuch für Psychotraumatologie im beratenden, therapeutischen & pädagogischen Kontext* (S. 71–73). Paderborn: Junfermann Verlag.
- Beckrath-Wilking, Ulrike, Biberacher, Marlene, Dittmar, Volker & Wolf-Schmid, Regina. (2013). *Traumafachberatung, Traumatherapie & Traumapädagogik. Ein Handbuch für Psychotraumatologie im beratenden, therapeutischen & pädagogischen Kontext*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Biberacher, Marlene. (2011). Traumabehandlung in der Sozialarbeit. In Michaela Huber (Hrsg.), *Viele sein. Ein Handbuch. Komplextrauma und dissoziative Identität – verstehen, verändern, behandeln* (S. 416–432). Paderborn: Junfermann Verlag.
- Gräbener, Jens. (2013). *Umgang mit traumatisierten Patienten*. Köln: Psychiatrie Verlag.
- Hanswille, Reinert & Kissenbeck, Annette. (2014). *Systemische Traumatherapie. Konzepte und Methoden für die Praxis* (3. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Hantke, Lydia. (2015). Traumakompetenz in psychosozialen Handlungsfeldern. In Silke Birgitta Gahleitner, Christina Frank, Anton Leitner (Hrsg.), *Ein Trauma ist mehr als ein Trauma. Biopsychosoziale Traumakonzepte in Psychotherapie, Beratung, Supervision und Traumapädagogik* (S. 118–126). Weinheim: Beltz Juventa.
- Hantke, Lydia & Görges, Hans-Joachim. (2012). *Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Jegodtka, Renate & Luitjens, Peter. (2016). *Systemische Traumapädagogik. Traumasensible Begleitung und Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kreiner, Barbara, Schimpf, Marlene, Gahleitner, Silke Brigitta & Pieh, Christoph. (2015). Überlegungen zur Diagnostik traumatischer Belastungen. In Silke Birgitta Gahleitner, Christina Frank, Anton Leitner (Hrsg.), *Ein Trauma ist mehr als ein Trauma. Biopsychosoziale Traumakonzepte in Psychotherapie, Beratung, Supervision und Traumapädagogik* (S. 80–94). Weinheim: Beltz Juventa.
- Spangenberg, Ellen. (2015). *Behutsame Trauma-Integration (TRIMB). Belastende Erfahrungen lösen mit Atmung, Bewegung und Imagination*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Soyer, Jürgen. (2006). Sozialarbeiterische Begleitung traumatisierter Menschen. In Andreas Maercker & Rita Rosner (Hrsg.), *Psychotherapie der posttraumatischen Belastungsstörungen. Krankheitsmodelle und Therapiepraxis – störungsspezifisch und schulenübergreifend* (S. 228–240). Stuttgart: Georg Thieme Verlag KG.
- Weltgesundheitsorganisation. (2015). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10* (10. Aufl.). Bern: Hogrefe.

Das Haus der Religionen – Perpetuum mobile des interreligiösen Dialogs



Katharina Haab Zehrê
Dozentin
katharina.haab@bfh.ch



Prof. Dr. Shirin Sotoudeh
Dozentin
shirin.sotoudeh@bfh.ch

Täglich trifft eine grosse Vielfalt von Menschen im Haus der Religionen aufeinander. Und täglich wird ihr Zusammenleben ausgehandelt und gemeinsam gestaltet. Wie erleben und leben die Menschen, die das Haus nutzen, diese Vielfalt?

«Und ganz am Anfang haben wir miteinander nicht kommuniziert. Und einmal war er drei, vier Tische weit weg und ein anderes Mal war er etwas näher (schmunzelt) und dann haben wir einmal zusammen einen Tee getrunken (...) Und so haben wir einen kleinen Anfang gemacht.»

Aus einer langjährigen Zusammenarbeit der BFH mit dem Haus der Religionen im Bereich Mediation und interreligiöser Dialog ist die Idee entstanden, genauer hinzuschauen und zu verstehen: Wie arbeiten die verschiedenen Gemeinschaften und ihre Mitglieder im Haus zusammen? In einer explorativen Untersuchung wurden Sichtweisen, Erfahrungen, Erlebnisse, Anekdoten und Geschichten zusammengetragen sowie Veränderungsprozesse beleuchtet. Der Untersuchungsbericht «Dialog der Religionen: Veränderungsprozesse durch die interreligiöse Zusammenarbeit im Haus der Religionen» ist kürzlich erschienen.

Warum sich Menschen im Haus der Religionen engagieren?

Die Motive, Ziele und Visionen für ein Engagement sind stark mit der persönlichen Geschichte jedes Einzelnen verbunden. Wichtige Motive sind Gleichberechtigung und Partizipation, wie das Recht, die eigene Religion überhaupt zu praktizieren oder vertreten zu dürfen. Dies ist gerade für Personen wichtig, denen im Herkunftsland oder in der Schweiz die freie Ausübung ihrer Religion verwehrt oder erschwert wurde. Die Anerkennung der eigenen Gemeinschaft ist ein weiteres zentrales Motiv. Der eigene Raum im Haus der Religionen verleiht der Gemeinschaft Sichtbarkeit und Stabilität. Durch die zentrale und zugängliche städtische Lage wird der Raum stark wahrgenommen: die Gemeinschaften erhalten von Mitgliedern anderer religiöser Strömungen, von der Stadtbevölkerung oder auch von Behörden Aufmerksamkeit und Beachtung. ▶



Austausch in einer angstfreien und respektvollen Atmosphäre

«Unsere Religion hat einen Platz. Und andere haben die Möglichkeit zu sehen, was unsere Religion ist. Diese Seite motiviert mich.»

Diese Form der Anerkennung und die Begegnung mit anderen Gemeinschaften stärken die eigene Gemeinschaft. Deshalb können Veränderungsimpulse in der Gemeinschaft leichter aufgenommen, weitergedacht und umgesetzt werden. Der eigene Raum erhält somit eine Bedeutung, die weit über dessen physische Eigenschaften hinausgeht.

Lernen über Erfahrung

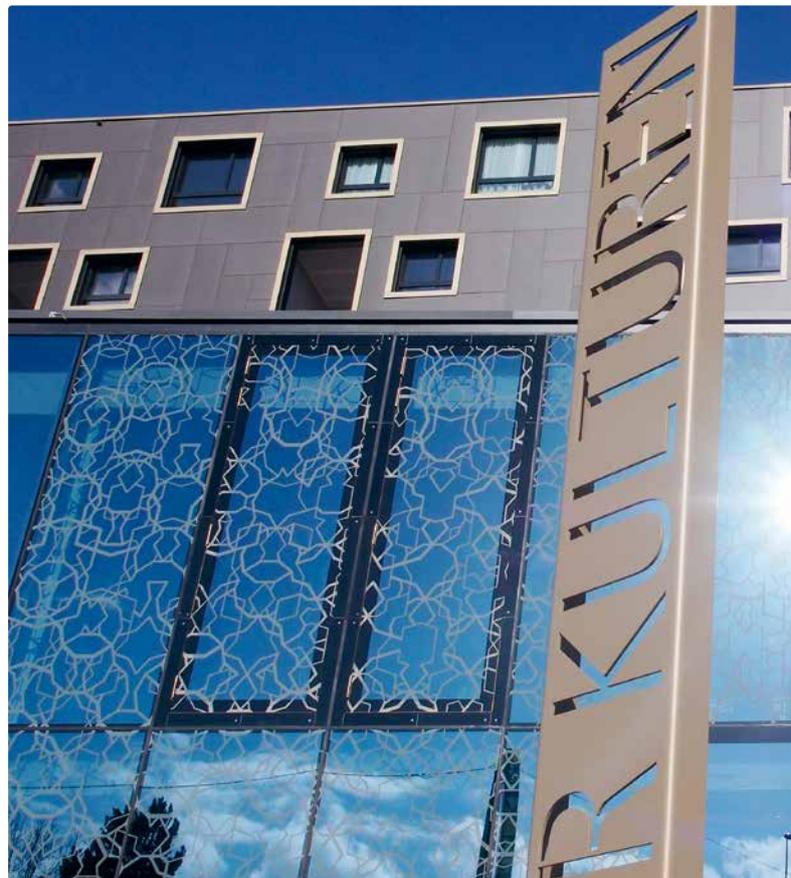
Koexistenz, Solidarität und gemeinsames Handeln für den Weltfrieden sowie persönliches Interesse und Faszination an Religionen sind weitere Beweggründe, um sich zu engagieren und zu partizipieren.

«Und das ist die erste Möglichkeit weltweit, dass alle Religionen nebeneinander sein können und sich auch begegnen. Das lebt auch hier.»

Eine treibende Kraft für den Dialog bilden die räumliche Nähe, die Erfahrungen eines gemeinsamen «Heims» und das gemeinsame Interesse am Haus der Religionen. Das Lernen über diese Erfahrung erlaubt eine nachhaltige Veränderung von Haltungen und führt zu wichtigen Kompetenzen, die über eine rein intellektuell-kognitive Auseinandersetzung hinausgehen (Ballreich & Hüther, 2006). Diese Kompetenzen verleihen den aktiven Personen eine Glaubwürdigkeit, die bei der Zusammenarbeit mit wieder neuen Gesprächspartnern im Haus wesentlich ist.

Stärkung des Eigenen als Ausgangspunkt für den Dialog

Durch die Möglichkeit, eigene Räume zu gestalten und im Haus zusammenzuarbeiten, fand eine Stärkung des Eigenen statt: ein gutes Gefühl, Stolz, Gleichwertigkeit, Ermächtigung, Sichtbarkeit und Anerkennung sind die Folgen. Auch wird von einem Findungsprozess gesprochen, wodurch das Eigene klarer und bedeutungsvoller wird. Es liegt nahe: aus dieser reflektierten und gestärkten Position heraus ist es leichter, Interesse für andere zu entwickeln, auf andere zuzugehen und Neues zu entdecken.



In Europa einzigartig: Das Haus der Religionen am Europaplatz

«Wenn wir als kleiner Verein irgendwo im dritten Stock ein kleines Büro hätten, dann würden wir uns auch nicht so präsentieren oder so viele Möglichkeiten anbieten können. Das ist gegenseitig. Wir machen das Haus der Religionen reicher mit unserer Kultur, mit unserer Bewegung, mit unseren Aktivitäten.»

Veränderungsprozesse durch ein Netz von Beziehungen

Im Haus der Religionen ist ein System von Beziehungen und Netzwerken gewachsen, welches über das Haus hinausgreift. Vertrauen ist entstanden, Freundschaften wurden geknüpft und die Intensität der Beziehungen hat zugenommen. Der Austausch findet in einer angstfreien und respektvollen Atmosphäre statt. Dieses System von Beziehungen entspricht einem Perpetuum Mobile, das dauernd in Bewegung ist und sich durch Impulse aus dem Inneren wie auch von aussen laufend verändert. Je nachdem, wo man sich im Mobile befindet, ist es möglich, anderen Riten, Werten und Verhaltensweisen zu begegnen, sie zu verstehen, sie anzuerkennen oder gar Elemente des Anderen als wertvolle Ergänzung des Eigenen aufzunehmen.



Ungleichzeitigkeit als Ressource im Dialog

Je nach Person, Funktion oder Gremium sind unterschiedliche Phasen des Dialogs erkennbar. Beispielsweise kann bei praktizierenden Mitgliedern der verschiedenen Gemeinschaften ein gegenseitiges Wahrnehmen auch ohne weitere Berührungspunkte stattfinden.

«Da kommen die Männer vom Parkplatz oder vom Tram, gehen da rüber zu ihrer Moschee, um das Mittagsgebet zu verrichten. Und gleichzeitig hat es hier einen Riesenpulk von Hindus, die sich vorbereiten auf ein Fest. Allein indem sie (...) realisieren, da glauben neben uns andere auch noch was, scheint mir sehr spannend zu sein.»

Einzelne Akteure der verschiedenen Gemeinschaften haben erste Kontakte untereinander oder ein regelmässiger Austausch ist schon etabliert. So wurden beispielsweise gegenseitig die Räume besucht oder ein gemeinsames Treffen bzw. eine gemeinsame Aktivität gestaltet. Andere Gruppen bewegen sich in Richtung eines «Problem-solving»-Dialogs (vgl. Rothman, 1998), in welchem die Teilnehmenden systematisch ihre Unterschiede thematisieren. Dies mit dem Ziel, gemeinsam aktiv zu werden und modellhaft ein friedliches Zusammenleben zu gestalten – trotz gesellschaftlicher Spannungen oder heikler politischer Situationen in den Herkunftsregionen.

Unterschiedliche Prozesse und Phasen des Dialogs finden somit nahe bei- oder nebeneinander statt und können einander befruchten, Ideen und Handlungsimpulse vermitteln oder auch ermutigen, überhaupt in Austausch zu treten. Entwicklungen der eigenen Gemeinschaft oder bei anderen bzw. zwischen Gemeinschaften werden beobachtet und können Lernprozesse anstossen. Diese Ungleichzeitigkeit in der Entwicklung ist eine mögliche Ressource in der Gestaltung des interreligiösen Dialogs.

Die Interviews und «Geschichten» zeigen auf eindrückliche Art und Weise ein Empowerment der verschiedenen Beteiligten. Echte Formen von Mitgestaltung und Mitsprache sind entstanden und stärken die Gemeinschaften. Gerade auch aufgrund der europaweiten Einzigartigkeit des Hauses der Religionen ist es nun wichtig, dieses oft implizite Wissen zu erfassen und unabhängig von den jetzt Aktiven nachvollziehbar und nutzbar zu machen. Interne, partizipative und systematische «Wissensaufarbeitungsprozesse» stehen an, um das Gelernte zu vertiefen. Dann wird es auch in der Vielfalt möglich sein, eine gemeinsame Sprache für die Weitergabe des Gelernten zu finden. ■

Dieser Text beruht auf folgender Studie: Haab Zehrè, Katharina et al. (2018). Dialog der Religionen. Veränderungsprozesse durch die interreligiöse Zusammenarbeit im Haus der Religionen. Abrufbar unter: soziale-arbeit.bfh.ch/forschung ► Publikationen Soziale Intervention

Literatur:

- Ballreich, Rudi & Hüther, Gerald. (2006). *Du gehst mir auf die Nerven! Neurobiologische Aspekte der Konfliktbearbeitung*. Stuttgart: Concadora Verlag.
- Rothman, Jay. (1998). Dialogue in Conflict: Past and Future. In: Eugene Weiner (Hrsg.). *The Handbook of Interethnic Coexistence*. New York: Continuum. S. 216–235.

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Systemische Beratung		
Fachkurs Motivierende Gesprächsführung	November 2018 bis Februar 2019	K-MET-2
Fachkurs Abschied und Abschiedsprozesse – Hypnosystemische Zugänge	November 2018 bis März 2019	K-BER-11
Fachkurs Trauma und Beratung	November 2018 bis Januar 2019	K-BER-2
Fachkurs Neuro-Systemische Beratung	Dezember 2018 bis März 2019	K-BER-8
Fachkurs Systemische Beratung und psychiatrische Diagnosen	Januar bis April 2019	K-BER-5
Fachkurs Systemische Kompetenz in Veränderungsprozessen	März bis Juni 2019	K-BER-7
Fachkurs Onlineberatung – Systemische Beratung via Internet	April bis Juni 2019	K-BER-13
Fachkurs Systemisch-lösungsorientierte Beratung mit Kindern und Jugendlichen	April bis Juni 2019	K-BER-1
Fachkurs Elterncoaching	April bis September 2019	K-BER-3
Fachkurs Systemische integrative Beratung mit der Inneren Familie (IIFS)	Oktober 2019 bis Januar 2020	K-BER-14
Beratungsgespräche	1./2. April und 27./28. Mai 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-MET-6
Grundlagen der Systemischen Beratung	20./21./22. Mai 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-BER-4
Kurs zum Thema Case Management		
Fachkurs Case Management	Januar bis Juni 2019 sowie August bis Dezember 2019	K-CM-20
Kurse zum Thema Kindes- und Erwachsenenschutz		
Fachkurs Verfahrensleitung im Kindes- und Erwachsenenschutz	September 2018 bis März 2019	K-KES-19
Fachkurs Erwachsenenschutz	Oktober 2018 bis März 2019	K-KES-21
Fachkurs Abklärung im Kinderschutz	März bis Juni 2019	K-KES-18
Fachkurs Abklärung im Erwachsenenschutz	März bis Juni 2019	K-KES-20
Fachkurs Kinderschutz für Fachkräfte der frühen Kindheit	September 2019 bis April 2020	K-KES-2
Fachkurs Koordinatorin/Koordinator im Familienrat – Family Group Conference	September 2019 bis Juni 2020	K-KES-15
Kindeswohlgefährdung erkennen und angemessen handeln	15./16. November 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-EKS-9
Einführung in das Berner und Luzerner Abklärungsinstrument zum Kinderschutz	28./29. November 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-KES-1
Vaterschaft – gemeinsame elterliche Sorge – neues Unterhaltsrecht	28./29. Januar 2019, 9.00–16.45 Uhr	K-REC-12
Kinder anhören	13./14. März 2019, 9.00–16.45 Uhr	K-EKS-2
Externe und interne Kommunikation der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden	26. März 2019, 9.00–16.45 Uhr	K-KES-22
Kindes- und Erwachsenenschutz: Basiswissen für die Soziale Arbeit	7./8. August 2019, 9.00–16.45 Uhr	K-KES-14
Kurse zum Thema Mediation und Konfliktmanagement		
Fachkurs Mediation	Start mehrmals jährlich	K-MED-1
Fachkurs Mediation in Organisationen	Oktober bis Dezember 2018	K-MED-168
Fachkurs Scheidungs- und Trennungsmediation	März bis Mai 2019	K-MED-170
Resilienz – Widerstandsfähigkeit im Arbeitsalltag	19. September 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-160
Gelingende Zusammenarbeit in Gruppen und Teams [neu]	20./21. September 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-177
Konflikt-Perspektiv-Analyse (KPA) [®]	8./9. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-171
Auftritt und Wirkung: Gestaltung von Präsenz	26./27. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-151
Umgang mit Aggression und herausforderndem Verhalten	30. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-54
Grundlagen des Konfliktmanagements	9./10. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-45
Psychoziale Risiken – Präventionsstrategien für Organisationen	13. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-176
Einführung in die Klärungshilfe	14./15./16. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-164
Allparteiliches Konflikt-Coaching	15./16. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-98
Erfolgreich und effizient verhandeln	3./4./5. Dezember 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-24
Weitere Kurse für ausgebildete Mediatorinnen und Mediatoren: mediation.bfh.ch		

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse im methodischen Handeln		
Fachkurs Praxisausbildung	Januar bis Juni 2019	K-SPE-6
Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten	19. und 26. Oktober 2018, 7. und 14. März 2019 sowie 11. und 18. Juni 2019, jeweils von 8.45–16.45 Uhr	K-MET-15
Selbst- und Ressourcenmanagement	12./13. März und 24. Mai 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-MET-17
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Grundlagen der Mediation	Einstieg mit dem Fachkurs Mediation	C-MED-6
CAS Mediative Konfliktintervention	Einstieg mit dem Fachkurs Mediation	C-MET-5
CAS Familienmediation	Einstieg nach dem CAS Grundlagen der Mediation	C-MED-5
CAS Mediation im öffentlichen Bereich	Einstieg nach dem CAS Grundlagen der Mediation	C-MED-11
CAS Mediation in Organisationen	Einstieg nach dem CAS Grundlagen der Mediation	C-MED-12
CAS Klärungshilfe in Konflikten	November 2018 bis Juni 2019	C-MED-10
CAS Konfliktmanagement	November 2018 bis Dezember 2019	C-SOZ-8
CAS Case Management (modular)	Einstieg mit dem Fachkurs Case Management	C-CM-1
CAS Case Management	Oktober 2018 bis November 2019	C-CM-4
CAS Systemische Beratung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit	Einstieg jederzeit möglich	C-BER-2
CAS Systemische Beratung – Grundhaltungen, Prämissen und Methoden	Mai 2019 bis März 2020	C-MET-3
CAS Systemische Beratung mit Familien, Paaren und Gruppen	August 2019 bis Juni 2020	C-BER-1
CAS Mandatsführung im Kindes- und Erwachsenenschutz	Januar bis Dezember 2019	C-KES-1
CAS Kinderschutz	Juni 2019 bis Mai 2020	C-KIS-1
CAS Methodische Vertiefung für den Kinderschutz	Einstieg jederzeit möglich	C-KES-2
CAS Recht und Methodik für den Erwachsenenschutz	Einstieg jederzeit möglich	C-KES-3
CAS Verfahrensleitung und Abklärung im Kindes- und Erwachsenenschutz	Einstieg jederzeit möglich	C-KES-4
CAS Praxisausbildung	Einstieg mit dem Fachkurs Praxisausbildung	C-SPE-2
Diploma of Advanced Studies (DAS)		
DAS Case Management	Einstieg jederzeit möglich	D-CM-1
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Mediation	Einstieg jederzeit möglich	M-MED-1
MAS Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit	Einstieg jederzeit möglich	M-BER-1
MAS Systemische Supervision [neu]	Einstieg jederzeit möglich	M-BER-2
MAS Kindes- und Erwachsenenschutz	Einstieg jederzeit möglich	M-KES-1
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung MAS Systemische Supervision	16. Oktober 2018, 17.30–19.00 Uhr	IW-BER-5
Infoveranstaltung Weiterbildung Systemische Beratung	6. November 2018, 17.30–19.00 Uhr	IW-BER-4
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	16. Oktober 2018, 17.30–19.00 Uhr 20. November 2018, 17.30–19.00 Uhr	IW-CM-12 IW-CM-13
Infoveranstaltung Ausbildung in Mediation und Konfliktmanagement	22. November 2018, 18.00–20.00 Uhr	IW-MED-20
Tagungen		
Berner Mediationstag 2018	7. November 2018, 8.30–17.15 Uhr	T-MED-2
Fachtag mit Eia Asen: Mentalisierungs-Inspirierte Beratung mit Kindern, Jugendlichen und Familien	15. November 2018, 9.00–16.00 Uhr	T-BER-6

Wie können die Bedürfnisse von benachteiligten Menschen erkundet werden?



Dr. Claudia Michel
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
claudia.michel@bfh.ch



Andrea Eggi
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
andrea.eggi@bfh.ch

Sie sind schwer erreichbar, sprechen eine andere Sprache, haben aussergewöhnliche Arbeitszeiten oder meiden den Kontakt mit Befragungsteams. Benachteiligte Menschen nach ihren Bedürfnissen zu befragen, ist schwierig. In einem Projekt in Münchenbuchsee half es, dass vertraute Personen aus dem Quartier den Kontakt vermittelten.

Die kleine Turnhalle in der Allmend füllte sich allmählich. Das anwesende Team der BFH war erleichtert. Gegen 19 Uhr war die Halle mit 60 Anwesenden halb gefüllt. Erwartungsgemäss strömten viele ältere Schweizer Familien herein, zur Freude der Forscherinnen waren aber auch ein paar Menschen mit Migrationshintergrund zu sehen.

Die Veranstaltung im Quartier Allmend der Gemeinde Münchenbuchsee informierte im vergangenen November über eine Befragung, welche der Gemeinderat bei der BFH in Auftrag gegeben hatte. Die Gemeinde plante Massnahmen zu ergreifen, um die soziale Durchmischung zu stärken. Konkret sollte der Tendenz entgegen gewirkt werden, dass sich in gewissen Quartieren der Gemeinde ausschliesslich die reicheren und in anderen die ärmeren Anwohnenden konzentrieren. In einem Quartier Münchenbuchsees zeigte sich diese Tendenz bereits stark: in der Allmend.

Benachteiligtes Quartier Allmend

Eine Distanz von drei Kilometer und ein Wald schneiden das Quartier vom Dorfkern der Gemeinde Münchenbuchsee ab. Weil die Liegenschaften älter sind, ist der Wohnraum vergleichsweise günstig. Es wohnen viele sozial schlechter gestellte Bevölkerungsgruppen im Quartier. Besonders der hohe Anteil an Sozialhilfebeziehenden und Menschen mit Migrationshintergrund sticht im Vergleich zu anderen Quartieren heraus. Zahlenmässig am stärksten vertreten sind Personen aus der Türkei, dem Kosovo, Sri Lanka, Mazedonien, Deutschland, Italien, Eritrea, Kroatien und Spanien. All diese Faktoren wirken sich negativ auf den Ruf des Quartiers aus: Manche sprechen vom «Ghetto von Münchenbuchsee».

Der Gemeinderat plante deshalb, die Bevölkerung des Allmendquartiers stärker ins Dorf zu integrieren. Diverse Massnahmen wurden bereits in Erwägung gezogen, beispielsweise eine sogenannte Quartierarbeit. Damit ist eine Anlaufstelle gemeint, welche alltagsnahe Beratung sowie Vernetzung im Quartier leistet, um die Quartierbevölkerung an der Entwicklung ihres Wohn-

raumes zu beteiligen und dadurch die Lebensqualität zu steigern (Willener, 2015).

Vor einem konkreten Entscheid wollte der Gemeinderat wissen, welche Veränderungen sich die Bewohnerinnen und Bewohner für ihr Quartier wünschen und ob sie bereit wären, Veränderungen selber anzugehen. Folglich beauftragte er die BFH, eine Quartierumfrage in der Allmend durchzuführen. Er rief ausserdem eine Begleitgruppe für das Projekt ins Leben.

Befragen und Mobilisieren

Der Auftrag an die Befragung war ein doppelter. Einerseits sollte sie zeigen, was sich die Bevölkerung selber für ihr Quartier wünscht. Angesichts der hohen Diversität der Bewohnerinnen und Bewohner war es wichtig, möglichst unterschiedliche Gruppierungen nach ihrer Meinung zu befragen. Erfahrungsgemäss sind jedoch Menschen mit schlechten Deutschkenntnissen, hoher Arbeitsbelastung oder ausländische Eltern mit kleinen Kindern schwer zu erreichen. Gerade ihnen sollten aber allfällige Integrationsmassnahmen zugutekommen.

Andererseits ging es darum, die Befragten zu unterstützen, selber Verbesserungen im Quartier an die Hand zu nehmen. Aus Betroffenen sollten Beteiligte werden.

Über Schlüsselpersonen befragen

Eine Befragung, welche die Bedürfnisse von Bewohnerinnen und Bewohnern erfassen und darüber hinaus zu Aktivitäten für die Erfüllung dieser Bedürfnisse anregen soll, wird in der Fachliteratur aktivierende Befragung bezeichnet (Fürst & Hinte, 2017; Lüttringhaus & Richers, 2003). Sie beginnt klassischerweise mit einer Stadtteilbegehung. Darauf folgen Gespräche mit Multiplikatorinnen oder Multiplikatoren im Quartier. Das Herzstück ist die Befragung eines grossen Teils der Bewohnenden. Gefragt wird in offener Herangehensweise danach, was die Menschen in Bezug auf das Gemeinwesen und das Quartier allgemein beschäftigt. Von besonderem Interesse sind dabei Themen mit hoher Emotionalität, weil diese bedeutend und oft auch mit einem



Die Allmend wird von manchen als das «Ghetto von Münchenbuchsee» bezeichnet, weil die Hochhäuser vom Bahnhof Zollikofen aus vernachlässigt aussehen.

Veränderungswillen verbunden sind. Die aktivierende Befragung schliesst mit einer Versammlung der Quartierbewohnenden ab, in welcher die Resultate präsentiert und Perspektiven für die Bearbeitung der Probleme herausgearbeitet werden.

Aktivierende Befragungen sind herausfordernd, weil die besonders benachteiligten Gruppen nur schwer erreichbar sind. Gerade sie bräuchten jedoch oft besonders dringend Unterstützung, um in Versorgungsstrukturen eingebunden zu werden und um ihren Bedürfnissen aktiv entgegenzukommen.

Es ist bekannt, dass schwer erreichbare Personen in der Regel nicht direkt, jedoch indirekt über Bezugspersonen ihrer Lebensumwelt erreicht werden (Schubert, 2014). Diese Schlüsselpersonen können einerseits Quartierbewohnende sein, andererseits aber auch Personen aus informellen oder formellen Netzwerken, beispielsweise Angestellte im Detailhandel oder Personen aus kirchlichen Kreisen.

Die Bekanntschaften der Begleitgruppe nutzen

Im Quartier Allmend mussten diese Schlüsselpersonen möglichst rasch identifiziert und für die Befragung rekrutiert werden. Aus diesem Grund trafen sich die Studienleiterinnen als erstes mit der Begleitgruppe, einem Kreis von Anwohnerinnen und Anwohnern aus Münchenbuchsee mit Bezug zur Allmend. Gemeinsam entschied man, welche Personengruppen in die Befragung miteinbezogen werden. Um ein umfassendes Bild der Bedürfnisse der Bevölkerung zu erhalten, sollten Personen mit Schweizer und ausländischem Pass, Men-

schen unterschiedlichen Alters und Personen mit und ohne Sozialhilfebezug berücksichtigt werden.

Alsdann machten sich die Studienleiterinnen daran, Personen für die Gespräche ausfindig zu machen. Die Mitglieder der Begleitgruppe stellten ihre persönlichen Netzwerke bereitwillig zur Verfügung und halfen mit bei der Suche nach Schlüsselpersonen.

Schwer erreichbare ausländische Eltern

Schliesslich konnte die BFH für die Erhebung insgesamt 62 Personen im Quartier befragen. Dies geschah durch Interviews und Gruppengespräche mit Personen, die zu Beginn des Projektes an der Informationsveranstaltung teilnahmen und dem Aufruf zum Mitmachen folgten. Ausserdem vermittelte der Sozialdienst Interviews mit Sozialhilfebeziehenden. Auch eine Kindergärtnerin war beteiligt und ermöglichte den Studienleiterinnen Besuche in zwei Kindergartenklassen. Des Weiteren organisierte die Schulsozialarbeiterin eine Begegnung mit Jugendlichen der Oberstufe.

Ungleich schwieriger war es, ausländische Eltern zu erreichen. Zwar vermittelte ein Begleitgruppenmitglied mit eritreischer Nationalität ein Gruppengespräch mit afrikanischen Müttern. Und dank der engagierten Kindergärtnerin, welche die Eltern ihrer Kindergartenkinder eigens zu einer Abendveranstaltung einlud, konnten weitere drei Personen erreicht werden. Zusätzliche Bemühungen, ausländische Eltern zu befragen, verliefen jedoch im Sand. Wie Tabelle zeigt, konnten insgesamt immerhin 17 Ausländerinnen und Ausländer, die älter als 25 Jahre alt sind, interviewt werden. ▶

Herkunft und Alter der befragten Personen

Befragte Personen/Gruppen	Nationalität	Altersklassen	Befragungsart	Anzahl befragter Personen
Sozialhilfebeziehende	Mazedonien (1), Schweiz (3), Türkei (1)	30–57 Jahre	Einzelinterviews	5
Gemischte Fokusgruppe	Schweiz (1), Kosovo (2), Deutschland (1)	26–30 Jahre	Fokusgruppe	4
Afrikanische Fokusgruppe	Ägypten, Eritrea, Äthiopien, Somalia	27–35 Jahre	Fokusgruppe	6
Schweizer Fokusgruppe	Schweiz		Fokusgruppe	10
Jugendliche	Schweiz, Kosovo, Jemen, Eritrea, Mazedonien, Türkei	12–15 Jahre	Fokusgruppe	10
Kinder	Serbien, Schweiz, China, Albanien, Kosovo, Eritrea	4–7 Jahre	Kindergarten Fokusgruppe 1	11
	Türkei, Schweiz, Ex-Jugoslawien	5–6 Jahre	Kindergarten Fokusgruppe 2	5
Einzelbefragte Personen	Italien (1), Schweiz (5), Mazedonien (1), Spanien (1), China (1), Türkei (1), Deutschland (1)	39–88 Jahre	Einzelinterviews	11
Total				62

Fazit: Diversität vor Quantität

Nach Abschluss der Befragung stellt sich dem Forschungsteam die Frage, ob mit einer aktivierenden Befragung ohne Schlüsselpersonen mehr Menschen erreicht worden wären. Möglich wäre ja auch gewesen, eine spontane Befragung an einem öffentlichen Standort durchzuführen, etwa beim Kebab-Stand im Quartier. Auch hätten mit einer Befragung von Haustür zu Haustür vermutlich zahlenmässig mehr Personen befragt werden können. Mit solchen Verfahren ist es allerdings schwieriger, die verschiedenen Gruppierungen, die in einem Quartier leben, zu erreichen. Insbesondere zurückgezogen lebende Personen sind mit diesem Vorgehen kaum anzusprechen. Die sprachliche Verständigung ist erschwert, viele der besonders betroffenen Menschen sind wegen aussergewöhnlicher Arbeitszeiten kaum im öffentlichen Raum anzutreffen, weil sie beispielsweise frühmorgens, spätabends oder in der Nacht arbeiten. Manche sind es nicht gewohnt, in ein Gespräch verwickelt zu werden und lehnen deshalb die Teilnahme an einer Befragung durch ihnen unbekannte Personen ab. Das ausgewählte Verfahren mit den Schlüsselpersonen überzeugte daher die Studienleitung mehr.

Leider führte aber auch das Verfahren mit Schlüsselpersonen letztlich nicht ganz zum angestrebten Resultat: Es konnten insgesamt zu wenig ausländische Eltern befragt werden. Dennoch liess sich mit der Befragung ein breit abgestütztes Spektrum von Themen zusammenstellen. Wir wissen jetzt, auf welche Bedürfnisse künftig eine Quartierentwicklung in der Allmend ausgerichtet werden sollte.

Sorgen bereitete den Befragten das vernachlässigte Wohnumfeld, die fehlenden Vereinsangebote und Anlässe im Quartier, die Möglichkeit bieten für ungezwungene Begegnungen. Man möchte mehr vom Dorf und der Gemeindeverwaltung unterstützt werden, sei es bei der ordnungsgerechten Abfallentsorgung, der Verkehrsberuhigung oder ganz allgemein dabei, das Quartier als Teil

von Münchenbuchsee sichtbar zu machen. Den Eltern war die Sprachförderung ihrer Kinder, der genügend grosse Spielraum und der sichere Schulweg ein Anliegen. Nicht zuletzt betonten viele, dass die Häuser renovierungsbedürftig seien und ein grosser Handlungsbedarf für Sanierungen bestünde. Man war sich aber auch einig, dass die Allmend ein gut erschlossenes Quartier ist. Dies betrifft den öffentlichen Verkehr genauso wie die Einkaufsmöglichkeiten oder die Gesundheitsversorgung.

Damit ist der erste Schritt in der Quartierentwicklung in Münchenbuchsee gemacht: Die Menschen im Quartier sind befragt worden und einige sind bereit, bei einer Quartierentwicklung mitzuwirken. Die schweizerischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Infoveranstaltung sagten jedenfalls deutlich, dass es im Quartier einiges zu tun gibt. Die Erwartungen an den Gemeinderat sind nun entsprechend hoch. In welcher Form die Menschen im Quartier ihr Engagement einbringen können, hängt davon ab, wie die Gemeinde zur Stärkung der sozialen Durchmischung in Münchenbuchsee vorgehen will. Der Gemeinderat wird in den nächsten Wochen sein Vorgehen planen. Bereits festgelegt ist, dass der Gemeindepräsident für Sprechstunden regelmässig im Quartier anwesend sein wird. ■

Literatur:

- Fürst, Roland & Hinte, Wolfgang (Hrsg.). (2017). *Sozialraumorientierung: Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten* (2. Aufl.). Stuttgart: UTB GmbH.
- Lüttringhaus, Maria & Richers, Hille (2003). *Handbuch Aktivierende Befragung: Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Schubert, Herbert (2014). *Öffnung des Wohnquartiers für das Alter: Entwicklung einer kommunikativen Informationsinfrastruktur zur Überbrückung struktureller Lücken im Sozialraum* (2. Aufl.). Köln: Verlag Sozial-Raum-Management.
- Willener, Alex (2015). Quartierentwicklung und der Beitrag der Sozialen Arbeit. In Anna Maria Riedi, Michael Zwilling, Marcel Meier Kressig, Petra Benz Bartoletta & Doris Aebi Zindel (Hrsg.), *Handbuch Sozialwesen Schweiz* (S. 356–362). Bern: Haupt.

Aktuelles

Dienstleistung

Personenzentrierte Leistungen im Sozialraum

WOHnenbern ist eine im Bereich der Wohnhilfe tätige Anlauf- und Beratungsstelle in der Stadt Bern. Als solche bietet sie Wohnmöglichkeiten und berät Menschen, die wegen psychischer Krankheiten oder sozialer Einschränkungen von Obdachlosigkeit bedroht sind. Im Herbst 2016

startete WOHnenbern mit der Umsetzung des Projekts «Personenzentrierte Leistungen im Sozialraum». Es sieht vor, dass alle Hilfeleistungen mit einem neuen Instrument ziel- und bedarfsorientiert geplant, mehrheitlich ambulant erbracht und im Sozialraum koordiniert werden. Damit sollen Autonomie, Selbstbestimmung und soziale Teilhabe der Kundinnen und Kunden gefördert werden. Nun hat die BFH das Projekt evaluiert und überprüft, inwiefern die ein-

geführten Instrumente und Organisationsformen zur Erreichung der Ziele beitragen. Dafür hat ein Forscherteam Interviews mit Kundinnen und Kunden, Mitarbeitenden und Partnerorganisationen geführt. Darauf aufbauend hat das Team Empfehlungen für den weiteren Projektverlauf formuliert.

Kontakt
Roger Pfiffner
roger.pfiffner@bfh.ch

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Führung und Organisation		
Erfolgreiches Selbst- und Teammanagement [neu]	21./22./23. Januar 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-MAN-10
Follow-Up Griesalp: Führungskompetenzen auf der Höhe [neu]	30./31. Januar 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-MAN-12
Die unsichtbare Hand: Der Faktor Unternehmenskultur – Führung, Management und Entwicklung von Dienstleistungsorganisationen [neu]	20./21. Februar 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-MAN-13
Strategisches Managen von Organisationen im Sozial- und Gesundheitswesen [neu]	14. und 28./29. März 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-MAN-14
Führung und Ethik in Non-Profit-Organisationen – Ethische Herausforderungen im Management [neu]	28./29. März 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-MAN-15
Auftrittskompetenzen von Führungspersonen [neu]	10./11./12. Juni 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-MAN-16
Kurse zum Thema Schulsozialarbeit und Jugendarbeit		
Diversity Grundlagentraining – Vielfalt an Schulen als Ressource erkennen und einsetzen	14./15. September 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-11
Umgang mit komplexen Konflikten, Ausgrenzung und Gewalt in Schulen	19. September 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-11
Schulsozialarbeit in Kindergarten und Unterstufe	1./2. November 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-4
Kindeswohlgefährdung erkennen und angemessen handeln	15./16. November 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-EKS-9
Schulsozialarbeit und Jugendarbeit und Neue Medien	19. November 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-5
Führen von Schulsozialarbeitenden	25./26. Februar 2019, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-16
Zu weit weg – zu nah – Prävention von sexuellen Übergriffen	9. Mai 2019, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-8
Kurse zum Thema Qualitätsentwicklung		
Lean Management im Sozial- und Gesundheitswesen	29. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-QM-29
Qualität steuerbar machen – Entwicklung und Nutzbarmachung von Qualitätsindikatoren für die Abbildung komplexer Dienstleistungen [neu]	23./24./25. Januar 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-QM-2
Einführung in das Qualitätsmanagement sozialer und gesundheitlicher Dienstleistungen [neu]	2./3. und 23./24. April 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-QM-1
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Führungskompetenzen	Januar bis Oktober 2019	C-SOZ-3
CAS Organisationen im Wandel	September 2019 bis Juni 2020	C-MAN-4
CAS Konfliktmanagement	November 2018 bis Dezember 2019	C-SOZ-8
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Integratives Management	Einstieg jederzeit möglich	M-MAN-1
Infoveranstaltungen		
Infoveranstaltung MAS Integratives Management, CAS Organisationen im Wandel, CAS Führungskompetenzen	23. Oktober 2018, 17.15–18.15 Uhr	IW-MAN-8

Unter der Lupe: Sensibilisierung für Gleichstellungsfragen im Asylbereich



Claudia Schuwey
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
claudia.schuwey@bfh.ch

Soll die Integration von geflüchteten Menschen in unsere Gesellschaft gelingen, ist eine differenzierte Sicht auf gleichstellungsbezogene Herausforderungen im Asylbereich nötig. Eine Studie der BFH zeigt, dass dabei vermehrt auch mänderspezifische Themen in den Blick genommen werden müssen.

Manche Länder sind der Schweiz punkto Geschlechtergleichstellung deutlich voraus. In anderen ist die formelle und tatsächliche Gleichstellung weniger weit verankert als hierzulande. Vielerorts haben Frauen weniger Rechte als Männer. Werden sie gar aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit verfolgt, sehen sich viele von ihnen zur Flucht gezwungen – vor allem, wenn sie nicht mit staatlichem Schutz rechnen können.

Fluchtgründe können zugleich sehr verschieden sein. So treffen geflüchtete Menschen in den Asylzentren und in der Gesellschaft des Aufnahmelandes auf Menschen mit unterschiedlichsten Erfahrungshintergründen. Auch Normvorstellungen, Interessen und Kenntnisse können sehr vielfältig sein. Diese Vielfalt kann eine Bereicherung darstellen und enorme Potenziale in sich bergen. Doch können mit ihr auch Missverständnisse, Irritationen und Konflikte einhergehen, die nicht selten durch Politik und Medien aufgegriffen und für ihre Zwecke instrumentalisiert werden.

Eine gelingende Integration erfordert jedoch einen sachlichen und lösungsorientierten Umgang mit dem Thema Gleichstellung. Schliesslich tangiert es grundlegende Werte unseres Zusammenlebens. Die Fachkommission für Gleichstellungsfragen des Kantons Bern wollte daher wissen: Wie kann eine tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern zusammen mit Menschen aus allen Herkunftsgebieten gelebt und vorangebracht werden? Oder konkreter: Mit welchen gleichstellungsbezogenen Herausforderungen sind geflüchtete Menschen und Mitarbeitende des Asylbereichs konfrontiert? Welche Herangehensweisen sind besonders wirkungsvoll? Und schliesslich: Wo besteht Handlungsbedarf?

Mit dem Ziel, Empfehlungen an den Regierungsrat zu formulieren, ist die BFH diesen Fragen in einer Studie nachgegangen.

Sexualisierte Gewalt gegen Männer ist noch stark tabuisiert.



Vielfältige Herausforderungen auch für Männer

Geflüchteten Menschen mangelt es teilweise an elementarem Wissen zu geschlechts- und gleichstellungsbezogenen Themen. Gemäss Einschätzung der interviewten Mitarbeitenden des Asylbereichs kennen viele ihre (sexuellen) Rechte nicht, sind kaum aufgeklärt oder haben spezifische soziokulturelle Vorstellungen von Sexualität. Häufig sind damit nachteilige Folgen wie ungewollte Schwangerschaften oder Geschlechtskrankheiten verbunden. Zugleich werden Frauen oftmals den Männern untergeordnet und von ihnen kontrolliert. Auch schwere geschlechtsbezogene Strafrechtsverletzungen sind in den Asylzentren immer wieder ein Thema: Vor allem von Frauen ist bekannt, dass sie nicht nur im Herkunftsland und während der Flucht, sondern auch in der Schweiz Opfer von Zwangsverheiratungen,

Genitalverstümmelungen, Zwangsprostitution und sexualisierter Gewalt werden können. Letztere kann auch von Mitarbeitenden im Asylbereich ausgehen (vgl. Terre des Femmes, 2014).

In der Regel bleiben solche Straftaten zunächst im Dunkeln und werden nur durch Zufall oder beharrliches und sorgfältiges Nachfragen erkennbar. Viele geflüchtete Menschen fürchten sich, dass eine Meldung dieser Straftaten negative Auswirkungen auf ihr Asylverfahren hat. Vielfach wollen Ehefrauen trotz häuslicher Gewalt keine Trennung vom Ehepartner riskieren, da für den Ausgang des Asylverfahrens oft dessen Fluchtgründe massgeblich sind und nur bei Fortbestehen der Ehe eine Chance auf ein Aufenthaltsrecht bleibt (vgl. KKF/Terre des Femmes, 2018, S. 15). ▶



Sexualisierte Gewalt richtet sich bisweilen auch gegen Männer. Dass es sich hierbei um ein noch stärker tabuisiertes Thema handelt, macht es für Männer ebenfalls schwer, Vorfälle sexualisierter Gewalt zu melden. Unberücksichtigt bleibt oft, dass viele aus Kriegsgebieten geflüchtete Männer im Herkunftsland – zum Beispiel bei Folterungen – oder auf der Flucht geschlechtsbezogene Gewalt erfahren haben und ebenso wie Frauen unter posttraumatischen Belastungsstörungen leiden können (Stock, 2016, S. 315).

Generell zeigt sich: Auch wenn Frauen öfter mit geschlechtsbezogenen Benachteiligungen und Diskriminierungen konfrontiert sind, sollten Mitarbeitende des Asylwesens in der Lage sein, eine Gewaltbetroffenheit bei Männern zu erkennen und gezielt Unterstützung anzubieten.

Ebenfalls zu beachten ist, dass viele geflüchtete Männer mit Rollenkonflikten zu kämpfen haben: Während Frauen in der Schweiz häufig dieselben Aufgaben wie in ihrem Herkunftsland übernehmen und ausserhalb der Asylzentren relativ viele frauenspezifische Angebote vorfinden, werden Männer mit ihren geschlechts- und rollenspezifischen Fragen oftmals alleingelassen. Nicht selten fühlen sie sich «regelrecht entmannt», wie es eine Zentrumsleiterin ausdrückt. In der Regel arbeiten sie nicht mehr, haben kein Geld und können kaum mehr eigene Entscheidungen treffen. Sie kennen sich nicht aus und verstehen die Sprache nicht. Für ihr Wissen und ihre Fähigkeiten interessiert sich vorerst niemand.

Gegenüber neuen Geschlechternormen zeigen sich die Männer zwar auch offen, doch sorgen diese auch für Verwirrung. Häufig müssen Männer für die Familie in der Heimat die Rolle des Ernährers aufrechterhalten und sind mit der Erwartung konfrontiert, ihren Angehörigen Geld zu überweisen (vgl. Stock, 2016). Andererseits verbringen sie im Aufnahmeland viel mehr Zeit mit den mitgeflüchteten Familienmitgliedern. Die Diskrepanz zwischen ihrem Status in der Heimat und ihrer neuen Rolle führt nicht selten zu Überforderung und Ohnmachtsgefühlen (Stock, 2016). In dieser Situation kann es gemäss einer befragten Zentrumsleiterin zu Spannungen oder gar häuslicher Gewalt kommen.

Hohe Anforderungen an Organisation und Fachpersonal

In den Asylzentren leben die Menschen auf äusserst engem Raum zusammen. Viele von ihnen sind psychisch traumatisiert und leiden zugleich unter der Ungewissheit über den Ausgang ihres Asylverfahrens. Soziale Kontakte ausserhalb des Zentrums sind selten und das Personal hat nur wenig Zeit für individuelle Beziehungsarbeit. Trotz dieser erschwerenden Bedingungen unternehmen die Mitarbeitenden der untersuchten Asylzentren vielfältige Anstrengungen, um die geflüchteten Menschen vor Gewalt zu schützen und sie bei Bedarf für Gleichstellungsfragen zu sensibilisieren.

Wichtig für die Sicherheit der Bewohnerinnen und Bewohner ist, dass die Zentrumsleitung verbindliche Regeln definiert. So muss rund um die Uhr Personal anwesend sein und klar vermittelt werden, dass Personen, die der Gewalt oder sexuellen Belästigung verdächtig

werden, mit einer strafrechtlichen Verfolgung und einem Verweis aus dem Zentrum rechnen müssen.

Infrastrukturelle Massnahmen sind eine weitere wesentliche Voraussetzung, um die Sicherheit der Bewohnerinnen und Bewohner gewährleisten zu können. In den drei untersuchten Asylunterkünften werden verschiedene räumliche Massnahmen umgesetzt. Dazu zählen eigene Zimmer für alleinstehende Frauen und Männer und nach Geschlechtern getrennte Duschen, oder – bei fehlenden räumlichen Voraussetzungen – zumindest separate Benutzungszeiten für Männer und Frauen.

Für die Sensibilisierung für Gleichstellungsfragen sind weitere, im Alltag der Asylzentren umsetzbare Massnahmen erforderlich. Dazu zählen das separate Auszahlen der finanziellen Sozialhilfe an Ehefrauen, das Organisieren selbständiger Unternehmungen für Mädchen und Frauen oder die Aufteilung traditionell geschlechtsspezifischer Aufgaben wie Kochen oder Reinigungsarbeiten auf beide Geschlechter.

Standardsituationen gibt es nicht

Die Mitarbeitenden der untersuchten Asylzentren sind ausserdem dazu angehalten, eine Reihe informeller Verhaltensregeln zu beachten. Die grosse Heterogenität der Bewohnerinnen und Bewohner erfordert ein personen- und situationsbezogenes Handeln. Ein standardisiertes Vorgehen zum Beispiel bei zwischenmenschlichen Spannungen ist wenig zielführend.

Von den Mitarbeitenden ist generell viel Aufmerksamkeit und Sensibilität gefordert. Sie müssen Auffälligkeiten wie beispielsweise äussere Verletzungen wahrnehmen, im Team besprechen und dokumentieren, um geeignete Lösungen entwickeln zu können. Den Bewohnerinnen und Bewohnern sollten sie als Ansprechperson zur Verfügung stehen, sie auf ihre Rechte aufmerksam machen, Sicherheit vermitteln und bei Bedarf an Organisationen verweisen, die ihnen weitergehende Unterstützung bieten können. Dazu braucht es wiederum eine proaktive Vernetzung der Leitungspersonen mit spezialisierten Fachstellen (Frauenhäuser, Aidshilfe, Opferhilfe etc.).

Weiterbildung

Mediatives Handeln im Bereich Asyl und Flucht
soziale-arbeit.bfh.ch; Web-Code: K-MED-178

Beratung von Menschen mit Migrationshintergrund
soziale-arbeit.bfh.ch; Web-Code: K-SOZ-29

Unterstützungsangebote

Sensibilisierungskurse für Migrant_innen von Aidshilfe Bern
www.ahbe.ch/de/angebote.html ► multicolore

männer.ch, Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen und Sprachrohr für Buben-, Männer- und Väteranliegen
www.maenner.ch/in-deiner-naehe

Je nach Bedarf und Möglichkeiten werden auch Kurse oder Workshops durchgeführt, um geflüchtete Menschen für geschlechtsbezogene Themen und Rechte zu sensibilisieren. In einer Asylunterkunft vernahm zum Beispiel ein Mitarbeiter im Nachtdienst, wie Bewohner wiederholt in abschätziger Art über Frauen und Sexualität sprachen, weshalb die Leitung einen von der Aids-hilfe angebotenen Sensibilisierungskurs zu sexuellen Rechten organisierte.

Die Wirksamkeit solcher Massnahmen ist wesentlich davon abhängig, mit welcher Haltung Mitarbeitende in Asylzentren oder Kursleitende geflüchteten Menschen begegnen. Unvoreingenommenheit ist dabei zentral: Auch Personen aus denselben Herkunftsländern können sehr unterschiedliche Erfahrungshintergründe haben – je nach sozialer Klasse, Minderheits- oder Religionszugehörigkeit, Herkunftsregion und persönlicher Biografie (vgl. auch Stock, 2016, S. 321). Entsprechend flexibel sollten auch Kurse ausgestaltet werden können. Individuelle Voraussetzungen wie Sprachkenntnisse, Bildungsstand, Alter oder persönliche Belastungen wie psychische Traumatisierungen sind dabei zu berücksichtigen. Wer Massnahmen initiiert oder Kurse anbietet, muss zugleich in der Lage sein, deren Inhalte mit konkreten Alltagserfahrungen der Teilnehmenden zu verbinden. Eine davon losgelöste, abstrakte Behandlung der Themen macht nach Erfahrung der für diese Studie befragten Personen wenig Sinn.

Die Untersuchung zeigt folglich, dass wirksames Handeln im Kontext von Asyl und Flucht spezifische Kompetenzen und Qualifikationen des Fachpersonals voraussetzt. Es braucht nicht nur Kenntnisse bewährter Methoden der Sozialen Arbeit, der transkulturellen Kommunikation oder des Konfliktmanagements. Die Mitarbeitenden müssen auch mit Traumatisierungen und anderen psychischen oder physischen Belastungen umgehen können. Sie müssen die gesetzlichen Bestimmungen und Möglichkeiten der Gewaltprävention kennen. Die Arbeit erfordert zugleich einen Überblick über die Strukturen des sozialen Sicherungssystems und der Angebote im regionalen Umfeld, ebenso wie die Fähigkeit, sich gezielt mit den relevanten Organisationen vernetzen zu können.

Platzmangel, Wissensdefizite und mangelnder Einbezug von Männern

Das Engagement der Mitarbeitenden in den Asylzentren und Kursangeboten wird oft durch die ungünstigen Rahmenbedingungen des Asylwesens untergraben. vielerorts haben geflüchtete Menschen zu wenig Raum, um sich von traumatischen Erlebnissen erholen, ihre Privatsphäre wahren und sich vor Gewalt schützen zu können; den Mitarbeitenden fehlen häufig Hintergrundwissen und Sicherheit im Umgang mit den vielfältigen Herausforderungen; Übersetzungen können nicht immer angeboten werden, sodass die Wahrnehmung von Problemen und Bedürfnissen sowie adäquate Reaktionen stark erschwert werden.

Männerspezifische Themen bleiben vielfach unberücksichtigt. So fehlen Angebote, in denen sich Männer mit dem Status der Frauen in der Schweiz auseinander-

setzen oder Rollenkonflikte angehen können. Auch mangelt es an Sensibilität und Verständnis dafür, dass auch Männer von sexualisierter Gewalt respektive von Missbrauch, Prostitution, Menschenhandel und Zwangsheirat betroffen sein können (vgl. auch Stock, 2017).

Fazit: Voraussetzungen oft nicht ideal

Die Zeit bis zum Asylentscheid ist für geflüchtete Menschen mit Unsicherheit hinsichtlich des Asylentscheids, sozialer Isolation und einer Bedrohung von individuellen Ressourcen verbunden, was zu Stress, Depressionen und sinkender Motivation führen kann (vgl. Hainmueller et al., 2016). Gewalterfahrungen, Traumatisierungen, fehlendes Wissen um (sexuelle) Rechte oder Verunsicherungen, was die neuen Normen und Rollen betrifft, sind weitere Herausforderungen, welche die Neuorientierung und die spätere Integration in den Arbeitsmarkt und das Leben in der Schweiz erschweren können.

Damit geflüchtete Menschen Vertrauen aufbauen, sich mit ihren Potenzialen in die Gesellschaft einbringen und an ihr teilhaben können, müssen sie den ihnen zustehenden Schutz erfahren, ihre Rechte kennen und auch wahrnehmen können. Die Studie zeigt: Im Asylbereich sind die dafür benötigten Voraussetzungen oft nicht erfüllt. Es braucht adäquate infrastrukturelle Ausstattungen in allen Unterkünften, professionelle Sensibilisierungsmassnahmen, die sich gezielt auch an Männer richten, die Gewährleistung von Übersetzungsdiensten sowie Fachkräfte, die über ausreichend zeitliche Ressourcen sowie die erforderlichen Informationen und Qualifikationen verfügen. ■

Dieser Text basiert auf der folgenden Studie: Schuway, Claudia (2018). Bestandsaufnahme über die aktuelle Praxis zur Sensibilisierung für Gleichstellungsfragen im Asylverfahren. Bericht der Berner Fachhochschule, Departement Soziale Arbeit, im Auftrag der kantonalen Fachkommission für Gleichstellungsfragen, Bern.

Abrufbar unter:

soziale-arbeit.bfh.ch/forschung ► Publikationen Soziale Sicherheit

Literatur:

- Cignacco, Eva, Berger, Anke, Sénac, Coline, Wyssmüller, Doris, Hurni, Anja & zu Sayn-Wittgenstein Friederike (2017). *Sexuelle und reproduktive Gesundheitsversorgung von Frauen und ihren Säuglingen in Asylunterkünften in der Schweiz. Eine Situationsanalyse und Empfehlungen*. Bern: Berner Fachhochschule, Departement Gesundheit, Disziplin Geburtshilfe.
- Hainmueller, Jens, Hangartner, Dominik & Lawrence Duncan (2016). When lives are put on hold: Lengthy asylum processes decrease employment among refugees. *Science Advances*, 2016, 2.
- Kirchliche Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen (KKF), Terre des Femmes Schweiz (2018). *Häusliche Gewalt im Kontext von Flucht und Asyl. Leitfaden für den Asylbereich im Kanton Bern*. Abgerufen von <https://www.terre-des-femmes.ch>
- Stock, Miriam (2016). Überforderte Männlichkeiten – Junge Syrer auf der Flucht vom Nahen Osten nach Europa. Einsichten aus der Beratungsarbeit und dem persönlichen Umfeld. *Feministische Studien*, Nr. 2, 311–324.
- Stock, Miriam (2017). Die prekäre Gefühlswelt der Flüchtlinge. *Die Furche*, Nr. 32.
- Terre des Femmes Schweiz (2014). *Bericht zur Lage asylsuchender Frauen in Kollektivunterkünften*. Terre des Femmes Schweiz, Bern.

Aktuelles

Forschung

Sind neue Finanzierungsmodelle wirksam?

Seit einigen Jahren verbreiten sich Modelle, die private Investoren bei der Finanzierung von sozialen Leistungen einbinden. Bei Social Impact Bonds schliessen Investoren mit den Behörden einen Vertrag und erhalten eine Rendite, sofern das unterstützte Projekt die zuvor festgelegten Ergebnisse erzielt. Social Impact Bonds wird zugeschrieben, sie förderten die Zusammenarbeit und führten zu wirkungsorientierten Angeboten. Kritisiert wird, es entstünden mehr Koordinierungsaufwand und unbeabsichtigte Anreize. Die BFH Soziale Arbeit untersucht in vier Ländern sieben Arbeitsintegrationsprojekte, die mit Social Impact Bonds finanziert sind. Sie analysiert, ob sich die Kredite auf Wiederbeschäftigung, Jobqualität und anhaltende Integration auswirken. Dem Forscherteam stehen dafür Daten von Leistungserbringern und Behörden zur Verfügung. Zu Themen wie Erfolgskontrolle oder Programmgestaltung geben Interviews Aufschluss. Eine Vorstudie zeigt, dass in diesen Projekten zwar mehr Daten als in herkömmlich finanzierten Projekten erhoben werden. Gleichzeitig könnte sich der Zugang zu den Daten erschweren. Auch gibt es Anzeichen, dass der nachhaltigen Wirkung von solchen Programmen zu wenig Bedeutung beigemessen wird.

Wirksamkeit von Integrationsprogrammen messen

In einer mehrjährigen Studie hat die BFH untersucht, wie wirksam Integrationsprogramme in der Sozialhilfe sind. Dabei wurde nicht nur berücksichtigt, ob die Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger wieder eine Stelle antreten konnten, sondern auch ob sich die Teilnahme an einem Integrationsprogramm positiv auf die Gesundheit, die Motivation, die Kompetenzen und das soziale Netzwerk auswirkt. Der Schlussbericht wurde im Juni 2018 veröffentlicht. Im Rahmen der Studie entwickelte die BFH gemeinsam mit der Beratungsfirma Socialdesign ein Instrument zur Messung der Wirksamkeit von Integrationsprogrammen (WiMe-Int©). Das Instrument kann auf unterschiedlichste Programme individuell angepasst werden. WiMe-Int© wird von Socialdesign vermarktet und erfolgreich eingesetzt. Seit Januar 2018 läuft eine gross angelegte Erhebung bei den Sozialen Einrichtungen und Betrieben der Stadt Zürich.

Der Schlussbericht zur Studie steht zum Download bereit unter soziale-arbeit.bfh.ch/forschung ► Publikationen Soziale Sicherheit

Weitere Informationen zum Messinstrument WiMe-Int© finden Sie unter www.socialdesign.ch/de/wime-int/

Weiterbildung



3. Nationale Tagung Gesundheit & Armut

Unter dem Titel «Arm und krank – ein Leben lang?» führte das BFH-Zentrum Soziale Sicherheit im Sommer die 3. Nationale Tagung Gesundheit & Armut durch. 16 regionale und nationale Partner beteiligten sich daran, die gesundheitlichen Folgen von Armut in der Lebenslaufperspektive aufzuzeigen und Gegenmassnahmen mit Akteuren aus Politik, Bildung, Wirtschaft und Sozialwesen zu diskutieren; darunter Therese Frösch als Co-Präsidentin SKOS und Regierungsrat Pierre Alain Schnegg als Gesundheits- und Fürsorgedirektor des Kantons Bern.

Den Rückblick finden Sie auf soziale-arbeit.bfh.ch/gesundheit.

Forschung

Ungleichheit, Armut und Wohlfahrtsstaat

Wird die Welt immer ungleicher? Ein neues vom Schweizerischen Nationalfonds finanziertes Kooperationsprojekt des BFH-Zentrums Soziale Sicherheit und der Universität Bern untersucht, ob dies auf die Schweiz zutrifft. Im Kern des Projektes geht es darum, eine umfassende Datenbank basierend auf Steuer- und weiteren Registerdaten zu erstellen. Damit wird es auf einmalige Weise möglich, das Zusammenspiel von sozialer Ungleichheit, Armut und wohlfahrtsstaatlichen Interventionen zu untersuchen. Das Projekt läuft von September 2018 bis September 2020.

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zum Thema Sozialberatung, Sozialhilfe und Sozialversicherungen sowie Arbeitsintegration		
Ansprüche auf Ergänzungsleistungen	10./11. September 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-38
Beratung von Menschen mit psychischen Problemen	19./20. und 26. September 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-27
Beratung von Menschen mit Migrationshintergrund	24./25. und 31. Oktober 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-29
Beratung von Familien und Kindern	21./22. und 28. November 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-30
Ansprüche gegenüber Pensionskassen	22./23. November 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-34
Einführung Sozialhilfe	November bis Dezember 2018	K-SOZ-22
Ansprüche gegenüber der Invalidenversicherung	31. Januar und 1. Februar 2019, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-32
Fachkurs Arbeitsintegration	Februar bis Mai 2019	K-SOZ-28
Fachkurs Sozialberatung	Mai bis Juni 2019, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-39
Einführung Sozialversicherungsrecht	11./12. und 25./26. Juni 2019	K-REC-1
Fachkurs Sozialversicherungsrecht	Juni 2019 bis Januar 2020	K-SVE-2
Fachkurs Methodisches Handeln mit Risikogruppen	August bis Oktober 2019	K-SOZ-26
Beratung von jungen Erwachsenen	21./22. und 28. August 2019	K-SPE-2
Kurse zum Thema Opferhilfe		
Basiswissen Trauma – Umgang und Gesprächsführung mit traumatisierten Menschen	13./14. September 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-SPE-33
Fachkurs Opferhilfe	Januar bis Oktober 2019	K-SPE-1
Kurse zum Thema Sozialpolitik		
Vertiefungskurs 1: Führung eines Sozialdienstes	18. Oktober 2018, 16.30–19.45 Uhr	K-SOZ-14
Vertiefungskurs 3: Strategische Sozialplanung in der Gemeinde durch die Sozialbehörde	13. September 2018, 16.30–19.45 Uhr	K-SOZ-16
Vertiefungskurs 4: Interne und externe Kommunikation der Sozialbehörde	15. November 2018, 16.30–19.45 Uhr	K-SOZ-17
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern / Regionen Bern Mittelland, Seeland, Oberaargau/Emmental	10. Mai 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-SOZ-11
Kurs für Sachbearbeitende		
Sozialversicherungskennntnisse für Sachbearbeitende	24./25. und 31. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-ADM-2
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Soziale Sicherheit	März bis November 2019	hslu.ch/c171
CAS Soziale Sicherheit PLUS	Januar bis Oktober 2019	hslu.ch/c183
CAS Sozialberatung	Beginn mit jedem Fachkurs Sozialberatung	C-SOZ-11
CAS Opferhilfe	Beginn mit jedem Fachkurs Opferhilfe	C-SPE-1
Tagung		
SVSP-Jahrestagung 2018: Nichtbezug von Sozialleistungen	31. Oktober 2018, 9.30–16.15 Uhr	T-POL-1

soziale-arbeit.bfh.ch

«Zunenang luege» oder: Wie sich scheinbar Selbstverständliches umsetzen lässt



Dr. Claudia Michel
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
claudia.michel@bfh.ch



Prof. Dr. Jonathan Bennett
Leiter Institut Alter
jonathan.bennett@bfh.ch

Wir wissen wenig darüber, wie wir die Idee einer Sorgenden Gemeinschaft in der Praxis verwirklichen können. Es gibt gute Beispiele einzelner Gemeinden, aber weder einen Überblick noch eine Systematik. Diesen Themen widmete sich eine Tagung von ProSeniorBern und Pro Senectute unter dem Titel «Zunenang luege».

Trotz strahlendem Wetter füllte sich das Thuner Kultur- und Kongresszentrum an diesem Dienstagmorgen im Mai. An die kantonale Tagung zum Austausch von Wissen und Erfahrungen in Altersfragen im Kanton Bern (kurz Erfa-Tagung) kamen gegen dreihundert Gemeindevertreterinnen und -vertreter, um zu erfahren, was der Kanton Bern für den Aufbau von Sorgenden Gemeinschaften tut.

Was ist mit Sorgender Gemeinschaft gemeint? Der Tagungstitel bot eine Übersetzung an, er brachte den Fachbegriff auf die einfache und für alle verständliche Formel «zunenang luege». Sorgenden Gemeinschaften geht es um das Wohlergehen von Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, wie etwa hochaltrige gebrechliche Personen. Aber genauso geht es um die sorgenden Personen und um die Gesellschaft insgesamt. Für den an der Erfa-Tagung referierenden Rechtswissenschaftler und Gerontologen Thomas Klie bietet eine Sorgende Gemeinschaft deshalb nicht nur einen ausgewogenen Versorgungsmix (Klie, 2014). Seiner Auffassung nach sollen sich verletzte Menschen auch zugehörig fühlen können. Und eine Gesellschaft müsse sich dadurch auszeichnen, dass ihre Mitglieder sowohl zu sich wie auch zu anderen schauen.

Sorge, Selbstsorge und ein erfüllendes Leben

Das Thema ist alt. Es stellt sich angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen jedoch in neuer Weise. Unsere Gesellschaft altert rasant, die Lebensstile werden vielfältiger und individueller. Auch die Familien verändern sich: Nur noch selten wohnen mehrere Generationen unter einem Dach, und Frauen sind auch als Mütter kleiner Kinder zunehmend beruflich tätig. Weil ausserdem die Kinderphase tendenziell später eintritt, kann es vorkommen, dass Frauen – noch immer deutlich häufiger als Männer – neben der Berufsarbeit sowohl Kinder, Eltern wie manchmal sogar Grosseltern betreuen. «Zunenang luege» ist unter diesen Bedingungen alles andere als selbstverständlich.



Sich um andere Menschen zu kümmern, gilt als befriedigend und sinnstiftend.

Im Verständnis der Sorgenden Gemeinschaft ist ein breites Spektrum von Akteurinnen und Akteuren gefragt: neben den Familienmitgliedern auch Nachbarn und Freiwillige sowie professionelle Dienstleister aus dem ambulanten und stationären Bereich. Sie alle sichern die Versorgung. Ihnen gemeinsam ist ein geteiltes Verständnis von Sorge: Es besagt, dass zu einem erfüllten Leben gehört, sich um andere zu kümmern. Dies schliesst jedoch die Sorge für sich selbst nicht aus. Sorgen bis zur Selbstaufgabe ist nicht gemeint. Im Kern geht es bei Sorgenden Gemeinschaften deshalb um Versorgung und Sorgekultur.

Die Wirkungen Sorgender Gemeinschaften

In Australien, Grossbritannien, Irland oder Schweden existieren mittlerweile einige Initiativen (Sallnow, Kumar & Kellehear, 2012). Auch im deutschsprachigen Raum, in Deutschland, Österreich und der Schweiz, hat man begonnen, sich mit Sorgenden Gemeinschaften zu befassen (Wegleitner, Heimerl & Kellehear, 2016). Man konnte feststellen, dass sich Menschen weniger isoliert fühlten und dass Angehörige entlastet wurden. Notfall-einweisungen ins Spital konnten verhindert oder Eintritte ins Alters- und Pflegeheim hinausgezögert werden. Es wurde aber auch kritisch vermerkt, dass noch zu wenig über die Wirkungen bekannt ist, die Sorgende Gemeinschaften haben.

Der Kanton Bern nahm in seinem Altersbericht aus dem Jahr 2016 zum ersten Mal Bezug auf das Konzept der Sorgenden Gemeinschaft (Frischknecht & Hornung, 2016). Damit sind lokale Unterstützungsangebote von Organisationen und Privatpersonen vor Ort angesprochen, um verletzte Menschen abzusichern und gleichzeitig die individuelle und kommunale Mitverantwortung zu stärken. Die Gemeinden stehen im Zentrum, daher kommt ihnen eine Art Regiefunktion zu. Sie sollen Rahmenbedingungen schaffen, die es auch verletzlichen Menschen ermöglichen, ein weitgehend selbständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen. Dies geschieht beispielsweise, indem die Gemeinde den Austausch unter allen Beteiligten fördert und sie zu Netzwerken bündelt. Das Pflegezentrum Schönberg in Bern ist daran, in einer Pilotphase in drei Berner Gemeinden Sorgende Gemeinschaften aufzubauen. Die Dokumentation dieses Vorhabens soll es anderen Gemeinden erleichtern, den Aufbau von Sorgenden Gemeinschaften voranzubringen.

Die Erfa-Tagung griff die Initiative des Kantons auf: Sie stellte am Morgen das Konzept zur Diskussion, liess Kantonsvertreterinnen und -vertreter zu Wort kommen und bot am Nachmittag Einblick in die Aktivitäten der Pilotgemeinden. Damit die Erkenntnisse künftig auf andere Gemeinden übertragbar sind, bot die Erfa-Tagung den idealen Rahmen, versammelte sie doch Personen aus Sozialbehörden, Altersbeauftragte und weitere kommunale Akteurinnen und Akteure aus dem ganzen Kanton.

Einwände im ländlichen Emmental

Interessant waren neben den Referaten der Projektleitung vor allem die Erfahrungsberichte aus den Pilotgemeinden. Beispielsweise berichtete die Gemeinderätin Susanne Kölbl über erste Versuche in Langnau: Ihre Gemeinde habe mit einer Broschüre Informationen zu sozialen Dienstleistungen besser zugänglich gemacht. Sie biete formellen und informellen Akteurinnen und Akteuren eine Plattform für die Vernetzung und den regelmässigen Austausch. Ausserdem stimme sie die bestehenden Angebote möglichst gut aufeinander ab. Die Gemeinderätin berichtete aber auch von zahlreichen Schwierigkeiten. Ein enges finanzielles Korsett erlaube es nicht, Angebote aufzubauen. Im ländlichen Raum des Emmentals sei zudem der Gedanke, dass sich eine Ge-

meinde ums Wohlergehen ihrer verletzlichen Mitglieder zu kümmern habe, fremd. Häufig werde sie mit dem Verweis auf die Eigenverantwortung der Familie oder der Einzelpersonen in ihren Bemühungen gebremst.

Die Eigenverantwortung ist in einer Sorgenden Gemeinschaft tatsächlich gefragt. Was sie bedeuten könnte, führte der Philosoph Ludwig Hasler in einem Referat aus. Vehement wies er darauf hin, dass es im Alter mehr als gute Gesundheit brauche. Sie genüge nicht für ein erfülltes Leben. Ein umfassendes Verständnis von Sorge bedeute, am Leben teilzunehmen. Sei es, indem man Enkelkinder betreue, benachteiligten Schülerinnen und Schülern Nachhilfunterricht gebe oder seine Freude an der Vogelwelt teile. Sich dem Leben in einer Art hinzuwenden, die über die eigene zeitlich begrenzte Existenz hinausweise, sei befriedigend und sinnstiftend. Für andere zu sorgen bedeute nicht nur, ihnen Pflege oder Betreuung im klassischen Sinn anzubieten, sondern ermögliche es der älteren Generation auch, die eigene Lebenserfahrung an die jüngere weiterzugeben.

Meilensteine einer Sorgenden Gemeinschaft

Trotzdem wurde an der Erfa-Tagung deutlich, dass eine Sorgende Gemeinschaft nicht alleine in der Verantwortung des Einzelnen steht. Zu gross ist die Aufgabe. Es braucht die Gemeinde, die sensibilisiert, koordiniert und vernetzt. Es braucht auch Zeit und Geld. Die Erfahrungen in Langnau zeigen, dass der Weg zu einer Sorgenden Gemeinschaft lang und steinig ist. Die ersten, einfacheren Schritte sind gemacht. Aber es fehlt an einer Sorgekultur, in welcher es selbstverständlich ist, kommunale Ressourcen für verletzte Bevölkerungsgruppen einzusetzen. Oder anders gesagt: Eine Sorgekultur, in der vielfältige und wechselseitig unterstützende Beziehungsformen existieren, die es erst möglich machen, Hilfe anzunehmen.

Am Beispiel der Bemühungen im Kanton Bern wird deutlich: Wir wissen heute einiges über das Konzept und die Praxis der Sorgenden Gemeinschaft. Die systematische Aufbereitung und Bereitstellung von Best-Practice-Wissen im regionalen, nationalen und internationalen Kontext bleibt jedoch eine vordringliche Aufgabe. Auch das wurde an dieser erkenntnisreichen Erfa-Tagung deutlich. ■

Literatur:

- Frischknecht, Katharina & Hornung, Andrea (2016). *Alterspolitik im Kanton Bern 2016. Bericht des Regierungsrates an den Grosse Rat*. Bern: Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern.
- Klie, Thomas (2014). *Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft*. München: Pattloch.
- Sallnow, Libby, Kumar, Suresh & Kellehear, Allan (Hrsg.). (2012). *International perspectives on public health and palliative care*. London: Routledge.
- Wegleitner, Klaus, Heimerl, Katharina & Kellehear, Allan (Hrsg.). (2016). *Compassionate communities: case studies from Britain and Europe*. London: Routledge.

Aktuelles

Dienstleistung



Evaluation eines Angebots von betreutem Wohnen

Für ältere Menschen stellt sich irgendwann die Frage, ob der Verbleib zu Hause weiterhin möglich ist oder ob die Wohnform angepasst werden müsste. Oft besteht der Wunsch nach einer Wohn- und Betreuungsform, die den individuellen Bedürfnissen nach Autonomie und Sicherheit angepasst ist. Um dem gerecht zu werden, entstand in den letzten Jahren eine Vielfalt an Angeboten, darunter auch das betreute Wohnen. Betreutes Wohnen eignet sich für leicht pflegebedürftige Menschen, die nicht mehr in der Lage sind, alleine zu wohnen und den Haushalt selbständig zu führen. Alterswohnen STS AG bietet diese Wohnform an und schliesst damit eine wichtige Versorgungslücke. Damit sind solche Menschen nicht mehr gezwungen, frühzeitig in ein Heim einzutreten. Zum Angebot gehören Wohnungen, die von zwei bis drei Personen gemeinsam bewohnt werden. Diese profitieren von diversen Dienstleistungen, namentlich von Mahlzeiten, Reinigung, Wäscheversorgung, Betreuung durch Fachpersonen, 24-Stunden-Notruf-System und einem Angebot an Aktivitäten. Die Erfahrungen der Alterswohnen STS AG mit dem Angebot sind gut. Bisher fehlen allerdings eine wissenschaftliche Evaluation (Befragung der Zielgruppe) und ein Kostenvergleich mit anderen Wohnformen. Das Institut Alter der BFH hat nun den Auftrag erhalten dies nachzuholen.

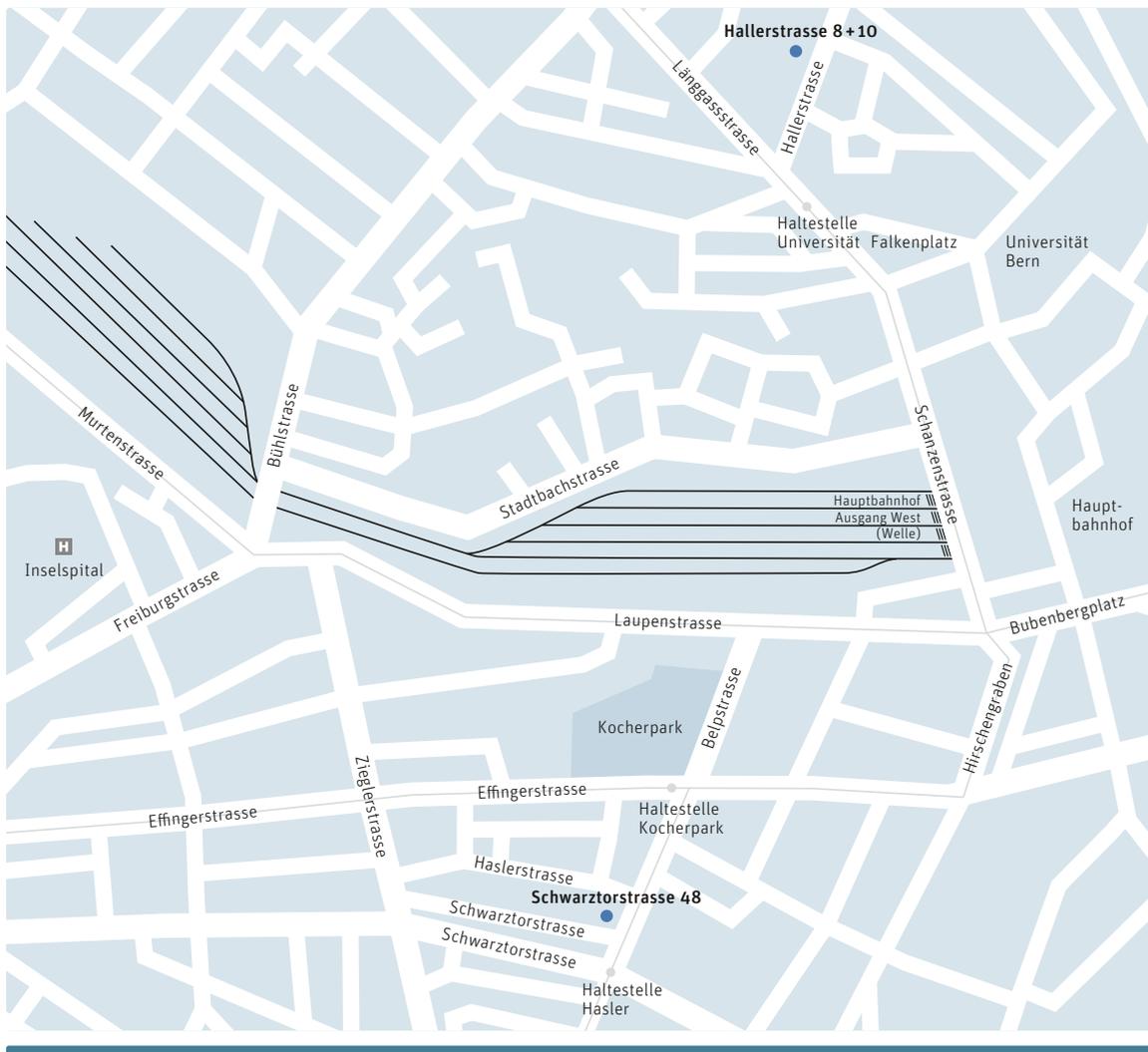
Kontakt

Dr. Diana Romano
diana.romano@bfh.ch

Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
Kurse zu den Themen Familiäre Pflege, Betreuung, Beratung, Demenz		
Demenz im Kontext Ökonomie und Gesundheitspolitik	17./18. September 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-1
Angehörige von Menschen mit psychischen Erkrankungen unterstützen	30. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-72
Familiäre Pflegesituationen im Migrationskontext: Transkulturelle Support-Kompetenz	19./20. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-12
Das neue Erwachsenenschutzrecht im Alltag der Altersarbeit	27. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-78
Systemisch-ökologischer Beratungsansatz für den Support von pflegenden Angehörigen und Freiwilligen	10. Dezember 2018; 21. Januar und 19. Februar 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-60
Angehörigenpflege: Aufgaben, Rollen und Beziehungen	11. Dezember 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-29
Einführung in die familienzentrierte Pflege und Beratung (Calgary-Modell)	18. Februar 2019; 26./27. August 2019 8.45–16.45 Uhr	K-A-31
Demenz im transkulturellen Kontext	11./12. März 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-71
Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen	18. März 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-11
Häusliche Gewalt in der Angehörigenpflege	19. März 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-7
Ethische Fragen im Zusammenhang mit Pflegebedürftigkeit und Lebensende	20./21. Mai 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-8
Case Management und Interdisziplinäre Zusammenarbeit im Zusammenhang mit häuslichen Pflegesituationen	17./18. Juni 2019; 8. Juli 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-3
Allein lebende Menschen mit Demenz	1. Juli 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-59
Sozialversicherungen im Zusammenhang mit Pflege und Betreuung	9. Juli 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-6
Kurse zum Thema Altern und Alter		
Kultur und Bildung im Alter [neu]	19. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-74
Ökologische Aspekte des Alterns: Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt	25. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-35
Bildung im Alter und Lebenslanges Lernen	26. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-36
Alternde Gesellschaft in den Medien [neu]	14. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-75
Volkswirtschaftliche Aspekte der demografischen Entwicklung	16. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-70
Ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen aus soziologischer Sicht	22. November 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-15
Sozialraummanagement [neu]	13. Dezember 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-76
Sorge, Sorgestrukturen und Sorgeformen im demografischen Wandel [neu]	14. Dezember 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-77
Biografische Bildungsarbeit	13./14. Februar 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-34
Körperliche Prozesse und Sinneswahrnehmung im Alter	15. Februar 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-19
Sucht und Sexualität im Alter	13. März 2019, 8.45–16.45 Uhr	K-A-17
Fachkurse		
Fachkurs A Lebensgestaltung in familiären Betreuungssituationen	10 Tage, Oktober 2018 bis August 2019	K-A-41
Fachkurs B Support für Angehörige in Betreuungssituationen	12 Tage, Dezember 2018 bis August 2019	K-A-43
Certificate of Advanced Studies (CAS)		
CAS Altern – systemisch betrachtet	Oktober 2018 bis Mai 2019	C-A-3
CAS Angehörigen-Support kompakt	Oktober 2018 bis Oktober 2019	C-GER-1
CAS Demenz und Lebensgestaltung – Grundlagen und konzeptionelles Handeln	November 2018 bis Oktober 2019	C-GER-3
CAS Gerontologie als praxisorientierte Wissenschaft	Januar bis September 2019	C-A-5
CAS Alterspolitik	Juni 2019 bis Januar 2020	C-A-4
Diploma of Advanced Studies (DAS)		
DAS Demenz und Lebensgestaltung	November 2018 bis Oktober 2019	D-GER-3
DAS Lebensweltorientierung in der Altersarbeit [neu]	November 2018 bis November 2020	D-A-1
Master of Advanced Studies (MAS)		
MAS Gerontologie – Altern: Lebensgestaltung 50+	Einstiegsmöglichkeit mit jedem CAS	M- GER-1
Infoveranstaltung		
Infoveranstaltung Master-, Diploma-, Zertifikats-Studiengänge des Instituts Alter	15. November 2018, ab 18.15 Uhr	IW-A-12

Unsere Standorte



Die Weiterbildungsveranstaltungen finden in der Regel an der Schwarztorstrasse 48 in Bern statt. Bitte beachten Sie die Anzeige beim Eingang.

Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern

Telefon +41 31 848 36 00

soziale-arbeit@bfh.ch
soziale-arbeit.bfh.ch

Studium

- Bachelor und Master in Sozialer Arbeit

Weiterbildung

- Master, Diploma und Certificate of Advanced Studies
- Kurse
- Betriebsinterne Weiterbildungen

Dienstleistungen

- Evaluationen und Gutachten
- Entwicklung und Beratung
- Bildung und Schulung

Angewandte Forschung und Entwicklung

- Soziale Intervention
- Soziale Organisation
- Soziale Sicherheit
- Institut Alter